

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit Wustr. Beilage „Volk u. Welt“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — Reichspfg. Einzelverkaufspr. 10 Reichspfg.

Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 905, 926, 8191



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 301

Montag, 27. Dezember 1926

33. Jahrgang

Deutsch-französisches Weihnachten

Frankreich macht neue Zugeständnisse in der Entwaffnungsfrage Gnade für die Verurteilten von Landau

Polizei und Wehrverbände

Paris, 26. Dezember.

Die Verhandlungen, die Botschafter von Hoeß und Geheimrat Forster in letzter Zeit mit der Botschafterkonferenz über gewisse Restpunkte des Entwaffnungsprogramms, nämlich Polizeifrager, vorübergehende Einstellungen in die Reichswehr und Sportverbände geführt hatten, haben zu folgendem Ergebnis geführt:

Die Polizeifrage ist durch einen Notenwechsel zwischen der Botschafterkonferenz und Botschafter von Hoeß endgültig geregelt worden. Die deutschen Polizeikräfte sind darin auf insgesamt 140 000 Mann festgesetzt, davon 105 000 staatliche Polizei und 35 000 Kommunal-Polizei. Dabei hat aber die Botschafterkonferenz ausdrücklich anerkannt, daß gewisse polizeiliche Hilfskräfte, die in der Note von Boulogne noch in die Zahl der eigentlichen Polizeikräfte eingerechnet worden waren, nicht als solche anzusehen sind und daher zu der Zahl von 140 000 hinzukommen. Dazu ist zu bemerken, daß die Note von Boulogne die Zahl dieser Hilfskräfte auf 15 000 bemessen hatte. Es ergibt sich also eine Vermehrung der zugelassenen eigentlichen Polizeikräfte um 5000.

Kerner ist hinsichtlich der Einstellungs- und der Verbandsfrage ebenfalls volle Einigung erzielt worden; der Austausch der im Entwurf bereits vorliegenden Noten wird voraussichtlich in der ersten Januarwoche stattfinden. In beiden Fragen hat sich die Botschafterkonferenz von den ihr von der deutschen Regierung mitgeteilten Maßnahmen, die sich im Rahmen des allgemeinen deutschen Rechtes halten, befriedigt erklärt. Insbesondere hat sie von der früher gestellten Forderung einer Auflösung von Verbänden Abstand genommen und das Vertrauen ausgesprochen, daß, wenn sich etwa in Zukunft die getroffenen Maßnahmen nicht als ausreichend erweisen sollten, die deutsche Regierung selbst das Nötige veranlassen wird.

Mit dieser Einigung ist die Periode, in der deutsche Wehrfragen von dem Forum der Alliierten zu entscheiden waren, beendet. Insofern jetzt überhaupt noch eine Kontrolle stattfinden oder eine Beschwerde erhoben werden kann, ist bekanntlich der Völkerbund die entscheidende Instanz, der aber keine ständige Kontrolle ausüben darf, sondern nur eine fallweise, auf speziellen Beschluß einer Mehrheit des Rates. Jedermann wird diese Erhebung begrüßen. Was die Wehrverbände anbelangt, wird allerdings um so entschiedener verlangt werden müssen, daß die Reichsregierung jene Energie, die sie unter dem Kontrollregime bisher durchaus vermissen ließ, mit freien Händen nun wirklich auch bringt.

Zum Weihnachtsabend entlassen

Landau, 24. Dezember.

Laut Verfügung des Kriegsgerichtsrats Tropet wurden heute nachmittag 4 Uhr 30 Minuten die beiden im Rouzier-Prozess verurteilten und in Haft befindlichen Deutschen Regel und Fehder aus dem Gefängnis entlassen.

Die Freilassung erfolgte bedingungslos und ohne Stellung einer Kaution auf den schon während der Voruntersuchung eingereichten und dann am 22. Dezember wiederholten Haftentlassungsantrag des Rechtsanwalts Dr. Führ. Auf den letzten Haftentlassungsantrag hin begab sich Kriegsgerichtsrat Tropet, wie bereits gemeldet, gestern vormittag zu General Dödy nach Kaiserslautern, von welchem der Haftentlassungsantrag heute vormittag zu General Guillaumat nach Mainz ging. Guillaumat kehrte heute nachmittag nach Mainz zurück und traf sofort die oben genannte Entscheidung. Der dritte Verurteilte Holzmann befand sich nicht mehr in Haft, nachdem er eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten mit Bewährungsfrist erhalten und mehrere Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte.

Paris, 27. Dezember (Radio).

Das von dem Präsidenten der Republik unterzeichnete Begnadigungsdekret für die in Landau verurteilten deutschen Staatsbürger hat folgenden Wortlaut:

„Gemäß Gesetz vom 25. Februar 1875 auf Grund des Berichtes vom Kriegsminister und gemäß dem Gutachten des Justizministers, sowie in Ausführung des Artikels 2 des Dekretes vom 10. 7. 1852 bestimme ich: Es ist nachstehenden Deutschen die am 22. 12. 26 vom Landauer Kriegsgericht verhängte Strafe zu erlassen: Holzmann die 2 Monate Gefängnis mit Strafaufschub, Regel die drei Monate Gefängnis und Fehder die 6 Monate Gefängnis. Ebenso ist die vom gleichen Kriegsgericht in derselben Verhandlung ausgesprochene Strafe bei Arbogast (6 Monate Gefängnis), Regler (6 Monate Gefängnis) und Matthes (2 Jahre Gefängnis) zu erlassen.“

Es handelt sich danach um eine endgültige und bedingungslose Begnadigung, die jeder vernünftige Mensch diesseits und jenseits der Grenze mit Freude begrüßen wird.

Politische Gnadenakte werden auch aus Oesterreich gemeldet, wo man einen Attentäter auf den Bundeskanzler Seipel freiließ; sogar Horthy-Ungarn gab einigen verurteilten Kommunisten aus der Zeit der Räteregierung die Freiheit wieder.

Aus Deutschland hörte man nichts. Unsere Zuchthäuser bleiben „ordnungsmäßig“ verschlossen. Dafür hat Herr Marx aber eine seiner bekanten himmelblauen Weihnachtsbotschaften an das deutsche Volk losgelassen.

Deutsches Gemüt!

Und ebenso wenig hört man aus Sowjet-Rußland, wo unsere Genossen hinter Kerkermauern sitzen.

Staatsmänner des Auslandes



Der frühere Staatspräsident Smetona (Bild links) von Litauen ist durch den Faschistenputsch wieder aus Rußland gekommen. Smetona ist Führer der Partei der Progressisten; er spielte schon beim Aufbau des litauischen Staates in der Zeit der deutschen Besetzung eine bedeutende Rolle und machte vor einigen Jahren zurückzutreten. Smetona dürfte, falls es den bisher regierenden Volkssozialisten nicht gelingt, den militärischen Aufruhr zu unterdrücken, wieder Staatsoberhaupt werden. Giuseppe Motta (Bild Mitte) wurde erneut zum Bundespräsidenten der

Schweiz für das Jahr 1927 gewählt. Er ist 55 Jahre alt, von Beruf Rechtsanwalt und seit langem in der Politik tätig. Seit 1899 ist Motta Mitglied des Nationalrats, seit 1911 des Bundesrats; er war bereits 1915, 1917, 1920 und 1923 Schweizer Bundespräsident; im Weltkrieg hatte Motta zur strengen Neutralität der Schweiz erheblich beigetragen. Dr. Kalleisen, der neue dänische Außenminister (Bild rechts) ist durch zahlreiche deutschfreundliche Reden bekannt geworden; er war auch mehrere Jahre beim Völkerbund als Delegierter-Dänemarks erfolgreich tätig.

Anzeigenpreis für die achteckige Petteille oder deren Raum 25 Reichspennige, auswärtige 30 Reichspennige. Verfassungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Reichspennige. Reklamen 90 Reichspennige.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46

Fernruf: 905, 926, 8191

Der Fall Rau

Von
Otto Landsberg

Der Redakteur der in Stuttgart erscheinenden kommunistischen „Süddeutschen Arbeiterzeitung“, Fritz Rau, veröffentlichte am 14. Dezember 1925 in seinem Blatte die Besprechung einer Aufführung des Films „Sein Mahnruf“. Es hieß darin, der Abend habe für die Besucher nicht in zwei Stunden Unterhaltung bestanden, sie hätten vielmehr eine Lektion revolutionärer Aktivität, aktiven Klassenkampfes und heroischen Wiederaufbaus unter der Herrschaft der Arbeiter und Bauern erhalten. Manchem Arbeiter werde erst jetzt bewußt geworden sein, welche ungeheuer mächtiges Propagandamittel der Film in der Hand der bürgerlichen Klasse sei und wie er von ihr zur Verdummung der Arbeiterklasse benützt werde, während er auf der anderen Seite in der Hand der Arbeiter ein hervorragendes Mittel zur Bildung und Belehrung wie in diesem Falle zur Propagierung der revolutionären Idee sein könne. Haß, unauflöslicher Klassenhaß gegen eine Gesellschaft, deren typische Vertreter gewisse im Film vorgeführte Emigranten seien, grabe sich in die Seelen der zuschauenden Arbeiter ein; ihre Herzen schlugen mit denen der russischen Arbeiter, denen sie zuzubekamen, und in ihnen erstiehe der Wille, ihrem Vorbilde nachzuahmen. „Lenin ist tot, aber sein Werk lebt.“ Das sei der Mahnruf, den der Film an Tausende und aber Tausende gelangen lasse. Mögen die deutschen Arbeiter, so schließt die Besprechung, diesen Mahnruf ebenso hören, wie die russischen, die ihn damit beantworteten, daß sie zu Hunderttausenden in die kommunistische Partei, in die Reihen der Partei Lenins, eintraten.

In diesem Aufsatz, dessen Inhalt ich absichtlich so ausführlich wiedergegeben habe, hat der vierte Straffenat des Reichsgerichts eine einhochverräterische Unternehmung vorbereitende Handlung erblickt und hat gegen Rau am 13. Juni auf eine Gefängnisstrafe von neun Monaten erkannt. Die Urteilsgründe lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die kommunistische Partei will ihre Ziele durch Gewaltanwendung erreichen. Die Mahnung Raus, das Beispiel der russischen Arbeiter nachzuahmen, fordert die deutschen Arbeiter zu gewalttätigem Handeln auf. Daher ist der Aufsatz hochverräterisch.

Die Mitglieder des vierten Straffenats mögen gute Juristen sein, wenngleich sie übersehen zu haben scheinen, daß der von ihnen angewendete § 86 R. St. G. B. „eine hinreichende Bestimmtheit des hochverräterischen Unternehmens“ erfordert, die ich in dem Artikel Raus vermissen, auf alle Fälle sind sie schlechte Psychologen. Ein Kommunist, der Speise zu sich nimmt, denkt nicht daran, der Revolution einen Kämpfer zu erhalten, sondern er will nur essen, um seinen Hunger zu befriedigen, und ein Kommunist, der Artikel schreibt, will seinen Lesern etwas sagen, was sie gern hören. Rau hat ganz sicher nicht bezweckt, daß die Bezueher der „Süddeutschen Arbeiterzeitung“ nach der Lektüre seines Aufsatzes, und unter ihrem Eindruck auf die Straße gehen sollten, und sie haben es auch nicht getan. In London verhaftete einst ein Polizist einen Mann, der im Hyde-Park eine Menschenmenge zum bewaffneten Aufstand gegen die Regierung aufgefordert hatte, und schleppte ihn vor den Richter. Der fragte den Rebell, ob er denn die Regierung für schlecht halte, und ob er sie tatsächlich mit Gewalt stürzen wolle. Der Festgenommene antwortete trotz mit Ja. Darauf sagte der Richter: „So gehen Sie hin und stürzen Sie sie.“ Ich entlasse Sie.“ Der Mann geriet in die größte Verlegenheit, und die englische Regierung blieb am Leben. Unsere Richter zeigen nur gegenüber blutrünstigen Äußerungen von Rechtsradikalen dieselbe Raschheit und Klugheit wie ihr englischer Kollege. Dagegen ahnden sie jede revolutionäre Tirade eines Kommunisten als Hochverrat, statt sich darauf zu verlassen, daß die Langweiligkeit der ewigen Wiederholung von Drohungen, die nicht verwirklicht werden, das denkbar beste Schutzmittel des Staates ist. Es ist gut, daß dem Jonglieren mit dem § 86 des Strafgesetzbuches aller Voraussicht nach in absehbarer Zeit der Boden entzogen werden wird. Der Entwurf eines neuen deutschen Strafgesetzbuches verzichtet nämlich auf die Bestrafung von Handlungen, die einen Hochverrat vorbereiten sollen und das mit Recht. Der Obrigkeitstaat hat Furcht vor seinen „Untertanen“ und läßt seine Angst an Gesetzesbestimmungen erkennen, die ihn gegen eingetretene Gefahren schützen sollen. Die Grundlage des Volkstaates ist das Vertrauen zu den freien Bürgern. Er fühlt sich stark genug, um über Worte, denn das sind die vorbereitenden Handlungen zumeist, zur Tagesordnung übergehen zu können. Wenn ein Zeitungsaussatz ihn wirklich in seinem Bestand erschüttern könnte, so kann ihm auch die Verurteilung des Verfassers nichts helfen.

Rau ist aber nicht nur wegen hochverräterischen Unternehmens, sondern in Tateinheit damit auch wegen Zuwiderhandlung gegen § 7 Nr. 4 des Republiksschutzgesetzes verurteilt worden. Dieses Vergehen hat er sich nach Ansicht des Reichsgerichts schuldig gemacht, indem er als Mitglied der KPD. und kommunistischer Funktionär an einer staatsfeindlichen Verbindung, die die Bestrebung verfolgt, die ver-

fassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches zu untergraben, teilgenommen hat. Denn, sagt das Urteil, daß mindestens der sogenannte Funktionärskörper der KPD eine solche Verbindung darstellt, ist außer Zweifel und in ständiger Rechtsprechung angenommen worden.

Die kommunistische Partei wirkt in voller Öffentlichkeit. Ihre Wahlvorschläge werden von den Behörden den Wählern unterbreitet. Ihre Abgeordneten-Funktionäre sind in den Parlamenten und ihren Ausschüssen tätig. Niemandem fällt es ein, ihnen die Gleichberechtigung mit den Vertretern anderer Parteien zu bestreiten. Aber jeder Funktionär, den die Staatsanwaltschaft vor Gericht zu stellen beabsichtigt, ist nach der Ansicht des Reichsgerichts, wenn nicht wegen anderer Delikte, so wegen seiner Zugehörigkeit zum Funktionärskörper der KPD zu bestrafen. Die logische Folge wäre, daß auch jeder, der für die kommunistische Partei propagandistisch tätig ist, eine Verurteilung zum mindesten auf Grund des Verleumdungsgesetzes zu gewärtigen hat. Danach ist, streng genommen, auch die Urteilsfasser wegen Förderung der Bestrebungen der KPD zur Verantwortung gezogen worden. Die Herren werden einwenden, daß sie sich der Folgen ihrer Handlung nicht bewußt gewesen seien. Ich gebe die Berechtigung dieser Einrede ohne weiteres zu.

Man mag zu Unmessen stehen wie man will: sie werden, solange in der Deutschen Republik Richter in höchster Stellung am Werke sind, die durch Voreingenommenheit ersehen, was ihnen an Lebenserfahrung und politischer Klugheit abgeht, in ständiger Wiederkehr notwendig sein. Welche Folgerungen gedenkt der Herr Reichsjustizminister aus den Urteilen gegen Rau und viele andere zu ziehen?

Die Internationale der Reaktion

Deutsche und französische Reaktionen im Bunde

Die deutsche monarchistische Reaktion scheint, um zu neuen Mitteln zu gelangen, Wege einzuschlagen die über Frankreich nach Holland führen, wo man auf besondere finanzielle Beteiligung hofft. Französische und deutsche monarchistische Kreise stellen sich nach einer Mitteilung des Amsterdamer „Telegraaf“ unter Leitung des Barons Fabre-Luce zu einer Bewegung unter dem Namen

„La Droite Nouvelle“ (Die neue Rechte)

zusammengeschlossen haben, die innerpolitisch für eine möglichst starke Staatsmacht (den Faschismus?) nach außen für eine französisch-deutsche Verständigung eintritt, Kampf gegen „extremen“ Konservatismus, und, was wohl die Hauptziele zu sein scheint, gegen Sozialismus machen will und Kampfsgeist sowie Klassenkampf (?) grundsätzlich ablehnt.

In Deutschland sollen führende Personen der Deutschen nationalen Partei der Bewegung angehören.

Wie auch bereits nach Ungarn hin Verbindungen angeknüpft hat. Die 10 Punkte der Friedenspolitik der Neuen Rechten laufen auf eine völlige Liquidierung des Versailler Vertrages hinaus, sodas die „Telegraaf“ daraus die Schlussfolgerung zieht, daß die Neue Rechte ausschließlich deutschen nationalistischen und damit unmittelbar zusammenhängenden Interessen zu dienen bestimmt sei. In Niederland scheint man hauptsächlich nach Geld anknüpfen zu wollen, sodas das Amsterdamer Blatt zu größter Zurückhaltung anspornt.

Die Deutschnationale Partei wird zu diesen Angaben des Amsterdamer Blattes Stellung nehmen müssen.

Gegen den völkischen Hochschulkügel

Der preussische Kultusminister greift endlich zu

Der preussische Kultusminister Dr. Becker hat sich in einem Schreiben an die Studentenschaften der preussischen Universitäten und Technischen Hochschulen gewandt, um eine Klärung der Stellung der Studentenschaften zu den bestehenden Verordnungen zu erzielen, die bisher in einem rein völkischen, Raats- und verfassungswidrigen Sinne ausgelegt wurden. Der Minister erklärt, er müsse eine einheitliche Handhabung im Geiste gleichzeitiger Berücksichtigung aller an preussischen Hochschulen bestehenden Auslandsdeutschen für staatspolitisch unerlässlich erachten. Die jetzt beliebte Sozialität mit völkischen Vereinen der auslandsdeutschen Hochschulen bezeichnet er als im Widerspruch zu den staatsbürgerlichen Grundprinzipien der Verfassung stehend. Möglich sei eine doppelte Prüfung der Koalitionsfrage: die preussische und die reichsdeutsche. Die jetzige Koalition ist nicht völkisch, sondern reichsdeutsch unter Hervorhebung anderer Sondergruppen auslandsdeutscher Hochschulen, was geradezu eine Gefährdung des preussischen Staatsgedankens bedeute. Die preussische Staatsregierung sei nach nicht länger in der Lage, den gegenwärtigen Zustand zu dulden. Der Minister verlangt daher eine endgültige Stellungnahme jeder einzelnen Studentenschaft, daß die Hand des Kultus bis zum 1. März.

Es wird sich nunmehr erweisen müssen, ob die Studenten der preussischen Hochschulen vernünftig annehmen und sich als preussische Staatsbürger fühlen, oder ob sie zum Schaden der Gesamtheit weiterhin sich von völkischen Diktatoren gängeln lassen wollen.

Faschistendruck im Memelland

Waffenansammlung von Reichsdeutschen

Königsberg, 23. Dezember.

Nach einer Meldung aus Memel wurden der Hauptkommandant Robert Lohmeyer und seine Frau sowie Reichsdeutsche Kama vom „Reichlicher Kampfklub“ und Reichlicher Kriegerklub von der „Memelländischen Kampfgemeinschaft“ in Memelgebiet ausgewiesen. Der Ausweisungsbefehl wurde in Memel von einem Beamten der Staatspolizei mitgeteilt, der bestätigte, daß die Ausweisung auf Befehl des Militärkommandanten im Memelgebiet erfolge und die Reichsdeutschen bis zum 1. Januar 1927 das Gebiet zu verlassen hätten. Gründe für die Ausweisung wurden nicht angegeben. Neben den Reichsdeutschen gab es eine ganze Anzahl anderer deutscher Staatsangehöriger ausgewiesen worden.

Damit ist natürlich das Verbot der Deutschen und insbesondere die deutsche Presse im Memelland getroffen worden. Wenn die deutschen Zeitungen verwehrt sind, Reichsdeutsche als Reichsdeutsche anzusehen und wenn sie memelländische Bürger, die zugleich ihre deutsche Staatsangehörigkeit haben und nicht ausgewiesen werden können, als Reichsdeutsche nicht zu gewinnem in der Lage sind, so müssen die Reichsdeutschen einsehen. Dabei ist das Memelland bis auf einen geringen Bruchteil litauischer Bevölkerung in weitaus überwiegend deutscher Hand.

Hindenburgs Pläne

Reichstag hüte dich!

Berlin, 27. Dezember (Radio)

In einem Teil der regelmäßigen Berliner Montagsblätter werden heute die verschiedensten Verlautbarungen über die angeblichen Pläne und Absichten des Reichspräsidenten hinsichtlich der Regierungsbildung wiedergegeben. Man spricht von Diktaturplänen Hindenburgs, seinen Bestrebungen, ein Minderheitskabinett der Reichsparteien zu bilden und ähnlichen anderen Dingen. Im großen und ganzen dürfte es sich hierbei nach unseren Informationen um überholte oder gar in übertriebener Form wiedergegebene Pläne handeln. Richtig ist nach den uns „gegangenen“ Mitteilungen allerdings, daß der Reichspräsident unter dem Druck der „deutschnationalen“ Partei, der vaterländischen Verbände und seiner persönlichen Freunde aus der alten Wehrmacht in den ersten 24 Stunden nach dem Sturz der Regierung Marx keineswegs abgeneigt gewesen ist, zur Bildung einer ausgesprochenen Minderheitsregierung aus Deutschnationalen und Volksparteilern mit Unterstützung der Völkischen und Wirtschaftspartei seine Hand zu bieten. Eine andere Frage ist, ob die Volkspartei oder der ihr angehörige Außenminister Dr. Stresemann zu einem derartigen Experiment ihre Zustimmung gegeben hätten. Jedenfalls hat der Plan

einer ausgesprochenen Minderheitsregierung der Reichstag bestanden und zwar sollte dieses Kabinett im Falle eines Misstrauensvotums den Reichstag auflösen und zunächst mit dem 8. 48 der Reichsverfassung schalten und walten. Die Stellungnahme der extrem rechts gerichteten deutschnationalen „Deutschen Tageszeitung“ in den letzten Tagen zu der Frage der Regierungsbildung bestätigt am besten, daß der von uns gekennzeichnete Plan bestanden hat. Die Besprechungen des Reichspräsidenten mit den Parteiführern und bestimmte Einwirkungen maßgebender Persönlichkeiten der Außenpolitik haben Herrn von Hindenburg bald von dem ihm eingereichten Plan abgebracht. Die Einwirkungen auf ihn in deutschnationalem Sinne haben bisher nicht aufgehört. Andererseits aber tun natürlich auch die an der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Kurses der Außenpolitik interessierten Persönlichkeiten alles, um den alten Reichspräsidenten von nichtswürdigen Experimenten abzuhalten. Es scheint, daß der Erfolg auf ihrer Seite ist. Auch der Reichspräsident soll inzwischen eingesehen haben, daß die vorzeitige Räumung des besetzten Gebietes nur zu erreichen ist durch eine Regierung, die schon durch ihre Zusammensetzung die Aufrechterhaltung des bisherigen außenpolitischen Kurses garantiert. Der Eintritt deutschnationaler Minister in das Reichskabinett würde die gegenwärtige Wirkung erzielen.

Der Tod am Weihnachtstisch

Kassel, 24. Dezember.

Am Heiligen Abend wurde die Familie des Malers Helge-rieh von einem schweren Unglück betroffen. Während die Familienmitglieder Heferichs mit Frau und dreieinhalbjährigem Söhnchen sowie den Großeltern unter dem brennenden Weihnachtsbaum saßen, explodierte plötzlich mit gewaltigem Knack der brennende Djen. Die umherfliegenden Trümmer rissen dem Vater den Unterleib auf, durchschlugen dem Annelen die Schenkel und verletzten die Mutter sowie die Großeltern erheblich. Man nimmt an, daß eine Sprengpatrone sich zwischen den Kohlen befunden hat.

Berliner Weihnachten

Berlin, 27. Dezember (Radio)

Die Berliner Feuerwehr wurde allein am Heiligabend 40 Male alarmiert. Auch am 1. Feiertag liefen 28 Alarmierungen bei der Feuerwehr ein, während der 2. Feiertag wieder zu normalen Zuständen führte. Im Verlaufe der beiden Feiertage kam es in Berlin zu 13 Selbstmorden bzw. Selbstmordversuchen.

Eisenbahnzusammenstöße

In nordamerikanischen Staaten Georgia stehen der Schnellzug von Chicago nach dem Seebad Miami in Florida mit dem von Washington über New Orleans nach Kalifornien verkehrenden Südbahnzug bei dem Orte Augusta zusammen. Mehrere Wagen beider Züge wurden vollständig zerstört, mindestens 20 Reisende sollen den Tod gefunden haben.

Auf der tschechischen Eisenbahnstrecke Brünn-Prag ereignete sich ebenfalls ein schweres Eisenbahnunglück. In der Station Brandeis fuhr ein von Böhmisch-Brünn verkehrender Personenzug auf einen rangierenden Güterzug. Die Lokomotive beider Züge wurden vollkommen zerstört, auch der Packwagen des Personenzuges wurde stark beschädigt. Vom Eisenbahnpersonal wurde niemand verletzt, hingegen erlitten 21 Reisende zum Teil schwere Verletzungen.

Kapitalistischer Friede

Amerikanischen Nachrichten zufolge ist in den Nordprovinzen Mexikos eine Revolution im Gange, mit der Absicht, an Stelle der gegenwärtigen Regierung Calles die frühere Huerta-Regierung wieder ans Ruder zu bringen. Die sogenannten Revolutionen in den zentralamerikanischen Ländern pflegen in der Regel auf die Absicht der Vereinigten Staaten, die bestehende Regierung zu stürzen, hinzuweisen und sind meist von den Vereinigten Staaten selbst angezettelt. Auch für Mexiko dürfte dies zutreffen angesichts des schweren Konflikts, der gegenwärtig zwischen der Regierung Huerta und den Vereinigten Staaten in der Schwebe ist. Die neue Verfassung Mexikos, welche die Petrolsteuergesetze als Eigentum des Landes erklärt, das den einzelnen Besitzern nur für bestimmte Zeit verpachtet wird, soll am 1. Januar 1927 in Kraft treten. Wegen dieser Verfassung bestand ein jahrelanger Konflikt zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, der im Jahre 1923 sein vorläufiges Ende fand, als die Vereinigten Staaten die Republik Mexiko anerkannten, wogegen diese dem amerikanischen Despoten Huerta die Unterstützung gewährte. Diese scheinen jedoch dem amerikanischen Despoten nicht anstehend zu sein. Die Verfassung fordert von den ausländischen Despoten, daß sie auf die Intervention ihrer Regierung bei der Ausübung ihrer Forderungen verzichten. Darin erklärt die Diplomatie der Vereinigten Staaten eine Verletzung der internationalen Gesetze. Die mexikanische Regierung hält sich aber daran, daß es nicht angeht, die amerikanische Staatsbürger andere Rechte einzuräumen als den eigenen. Die amerikanische Regierung fordert die Anerkennung des uneingeschränkten Rechtes zum Besitz und zur Ausübung sämtlicher Despoten, die von amerikanischen Staatsbürgern vor 1917 erworben wurden, und steht auf dem wertschätzenden Standpunkt, daß die Einschränkung dieser Rechte ein unzulässiges Geheiß mit „schwerer Hand“ dar-

stellen würde. Angesichts der Nähe des 1. Januar muß man auf den Ausgang des Konflikts sehr gespannt sein. Die Presse des amerikanischen Despoten fordert die sofortige Intervention, während der amerikanische Gewerkschaftsbund und auch der einflußreiche Senator Borah, der gegenwärtige Präsident des Ausschusses, sich gegen die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Mexikos wenden.

Washington, 26. Dezember.

Am Vortage des Weihnachtsfestes sind auf Anordnung der Washingtoner Regierung amerikanische Marinetruppen von den Kreuzern „Denver“ und „Cleveland“ in Puerto Cabezas gelandet worden. Diese Maßnahme, die offiziell mit einer angeblichen „Bedrohung des Lebens und des Eigentums amerikanischer Bürger“ begründet wird, ist in Wirklichkeit gegen die mexikanische Regierung gerichtet und beschränkt die Gefahr eines Krieges zwischen den U. S. A. und Mexiko herauf. Puerto Cabezas ist das Hauptquartier der liberalen Partei, die sich im Aufstand gegen die amerikanische Regierung des Präsidenten Diaz befindet. Von Washington ist vor kurzem Diaz anerkannt worden, während die mexikanische Regierung den Gegenpräsidenten Sacasas unterstützt.

Die amerikanische Intervention ist in der Öffentlichkeit mit Freilegen der mexikanischen Regierung und ihre angeblich bolschewistischen Maßnahmen vorbereitet worden. Hiergegen wendet sich Senator Borah mit einer Erklärung, in der es heißt, das amerikanische Volk sollte einsehen, daß die Schlagworte Kommunismus und Eigentumsverletzung lediglich die Worte einer Verherrlichung des Krieges mit Mexiko darstellen; man sage Bolschewismus, meine aber Krieg. Durch die amerikanische Intervention in Nicaragua solle „ein schamloser Krieg“ gegen Mexiko ermöglicht werden.

Das Internationale Arbeitsamt kommt nach Berlin

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes, der seine Sitzungen im allgemeinen regelmäßig in Genf abhält, ist auf Einladung der Regierung zurückgekehrt. Mitglieder des Internationalen Arbeitsamtes sind wiederholt zu Tagungen außerhalb Genfs zusammengetreten. Es ist beabsichtigt, den Verwaltungsrat zu einer Tagung nach Berlin einzuladen. Die dem Internationalen Arbeitsamt aus der Verlegung der Tagung nach Berlin zufließenden Nachrichten müssen vom Deutschen Reich getrennt werden. In den Etat des Reichsarbeitsministeriums für 1927 sind bereits für diesen Zweck 30000 RM. eingeplant.

Der Mikado gestorben

Sein Sohn „Die Rechte des Friedens“

London, 27. Dezember (Radio).

Der am Freitagabend verstorbene Kaiser von Japan wurde nach Tokio überführt, wo auch die Beerdigung stattfinden soll. Aus Anlaß des Todes wurden alle Weihnachts- und Neujahrsfeierlichkeiten abgelehnt. Dagegen folgte schon eine Stunde nach dem Tode die feierliche Einföhrung des neuen Kaisers Prinz Hirohito, der den Namen Showa angenommen hat, das heißt nichts anderes als „Der vom Frieden Erlauchte“. Die Reichsbehörden übermittelten dem japanischen Botschafter in Berlin bereits am 1. Weihnachtstag ihr Beileid. Das Palais des Reichspräsidenten, die Kanzlei und das Auswärtige Amt haben aus Anlaß des Todes halbtags geschlossen.

Unsere Genossen in Georgien sehnen um Hilfe

Ein Brief aus Tiflis

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Georgiens in Tiflis hat am 5. Oktober 1926 folgenden Brief an seine Auslandsdelegationen geschickt, die ihn den der S. W. Z. angeschlossenen Parteien zur Kenntnis bringt:

Werte Genossen!

Die Maßnahme, die in der letzten Zeit in Georgien von der Tscheta und der G. P. U. (Staatliche Polizeiverwaltung) in Moskau ganz besonders bevorzugt und in Anwendung gebracht wird, ist die Deportation unserer Genossen an die abgelegenen Orte Rußlands, die sowohl durch ihr Klima als auch durch ihre Lebensbedingungen unerträglich sind.

Die Häftlinge, die von der Tscheta zur Deportation verurteilt wurden, werden über Moskau geleitet, wo sie unter der Aufsicht der G. P. U. stehen. Diese teilt sie auf die verschiedenen Gefängnisse Nordrußlands auf. Seit 1924 werden die politischen Deportierten Georgiens meistens nach den Solowjecki-Inseln verschickt.

Die Verhafteten reisen von Tiflis weg ohne Geld, ganz leicht bekleidet, oft halbnaakt und ohne jede Hoffnung auf Hilfe. Fast in jedem Trupp gibt es Kranke. So befand sich unter der ersten Gruppe von 57 Deportierten, die von Tiflis nach Solowjecki am 4. September 1925 geschickt wurde, der

Genosse Nikolaus M a t e d o n s k y, ein sozialdemokratischer Eisenbahner, der schwer kranken ist. Er konnte nicht mehr gehen und man mußte ihn in einer Tragbahre vom Gefängnis in Tiflis wegführen. Da er die Unbillen der Reise, die die Deportierten zu erdulden hatten, und das rauhe Klima Rußlands nicht ertragen konnte, starb er noch vor der Ankunft auf den Solowjecki-Inseln im Gefängnis in Moskau.

Zur Zeit, wo die Solowjecki-Inseln als Deportationsort für die Sozialisten der gesamten Sowjet-Union dienen, wurde dort eine besondere Regelung für die politischen Gefangenen getroffen.

Bekanntlich wurde die Sowjetregierung unter dem Druck der öffentlichen Meinung Europas und ganz besonders durch die Kampagne der europäischen Sozialisten gegen die Solowjecki-Inseln gezwungen zu erklären, daß die Inseln des Eisemeeres nicht mehr als Konzentrationslager für die politischen Gefangenen verwendet werden sollen. Und tatsächlich wurden diese von den Inseln entfernt.

Es stellte sich aber heraus, daß diese Entscheidung die georgischen Sozialisten nicht betraf und seither sind nur die politischen Häftlinge georgischer Nationalität auf die Solowjecki-Inseln deportiert worden. Um diesen Bruch der selbst getroffenen Entscheidung von vornherein zu rechtfertigen, erheben die Sowjets gegen unsere Genossen, die dazu verurteilt sind, auf die Solowjecki-Inseln geschickt zu werden, Anklagen auf gemeine Verbrechen, um sie so zu gemeinen Verbrechern zu stempeln. Mit Hilfe eines bezahlten Vorgehens wurden unsere besten Genossen auf die Solowjecki-Inseln deportiert, darunter: Genosse Solomon Tscheta, ein Arbeiter und alter Revolutionär, der unter dem zaristischen Regime sehr oft im Gefängnis und deportiert war; Genosse Anton Tschouladze, der unter dem Zarensystem mehrere Jahre in Zwangsarbeit verbrachte, und noch viele andere Genossen, alle und junge.

Sie werden

nach den Bestimmungen für die gemeinen Verbrecher behandelt.

Das bedeutet, daß sie unter viel grausameren Bedingungen in Haft sind als die unter denen unsere russischen Genossen früher hielten. Man zwingt sie zu denselben Zwangsarbeiten, die die gemeinen Verbrecher verrichten müssen und das geht mitunter soweit, daß sie als Arbeitskraft vermißt werden. Unsere Genossen, die auf die Solowjecki-Inseln deportiert worden waren, haben sich geweigert, sich diesem Regime zu unterwerfen. Sie haben dann zum Hungerstreik ihre Zuflucht genommen, der w a n z i g Tage gedauert hat. Aber die wenigen geringfügigen Verbesserungen gegenüber der Lage der gemeinen Verbrecher, die um diesen schrecklichen Preis erkauft wurden, können jederzeit widerrufen werden und sind nur vorübergehend. Sie haben nicht die geringste Garantie, daß die Verwaltung ihnen nicht eines Tages auch diese kleinen Zugeständnisse wieder entzieht.

Zu den Härten eines solchen Regimes kommt noch für die an das milde Klima ihres Heimatlandes gewöhnten Georgier die furchterliche Kälte des Eisemeeres, die selbst von den Russen nur schwer ertragen wird. Noch unter dem früheren Regime hörten die Georgier nicht auf, gegen die grausame Maßnahme der zaristischen Regierung zu protestieren, die die georgischen Rekruten in die nördlichen Provinzen Rußlands und nach Sibirien verschickte, obwohl sie genau wußte, daß sie von Lungenleiden dezimiert nach Hause kehren würden. Auch hier enthält sich

die Sowjetregierung als getreuer Erbe der zaristischen Uebelthätigkeit:

die Sowjets deportieren die politischen Gefangenen Georgiens, die durch den langen Aufenthalt in der Tscheta bereits geschwächt sind, nach Nordrußland und wissen dabei im voraus, daß selbst wenn man von dem Regime auf den Solowjecki-Inseln absieht, das Klima allein den größten Teil von ihnen zum Untergang verurteilt und unter diesen Bedingungen die Deportation einer langsamen und darum um so grausameren Todesstrafe gleichkommt.

So sind die politischen Häftlinge Georgiens selbst des Rechtes beraubt, in ihrem Vaterland zu sterben.

Andere Transporte unserer deportierten Genossen werden nach anderen abgelegenen und ungesunden Orten Rußlands geschickt, wie die kleine Stadt Kem, am Ufer des Eisemeeres, nach Sibirien usw. Wir wissen noch nicht, wohin die beiden letzten Transporte gebracht wurden: der von Anfang September 1926 und der vom letzten Sommer, bei dem unter anderem unsere Genossen Elijabel Volkadze, Eleonore Makhviladze, beide Abgeordnete der konstituierenden Nationalversammlung, und Tassja Darachvelidze waren, die alle drei Revolutionäre sind, die die Gefängnisse und die Deportation zur Zeit des Zarismus kennen gelernt haben. Was unsere Genossin Elijabel Volkadze betrifft, so muß bemerkt werden, daß sie noch kaum von ihrer früheren Deportation nach Rußland erholt war, von der sie kurz vorher zurückkam.

Verschiedene Gruppen georgischer Verhafteter, die in Rußland auf andere Gefängnisse als die von Solowjecki aufgeteilt sind und denen die besonderen Bestimmungen für politische Gefangene zugestanden werden, wurden von der G. P. U. in Moskau verhaftet, daß sie zu drei Jahren Gefängnis verurteilt sind. Nach Ablauf dieser Zeit erneuert ihnen die G. P. U. sehr oft willkürlich die Strafe und setzt sie auf drei Jahre Fokierung fest. So erdulden in Wahrheit unsere verhafteten Genossen

dauernde Deportation.

Einige Deportierte und besonders die der Gruppe von Gregor Lorbipanidze* wurden, obwohl sie nach Ablauf der drei Jahre Einzelhaft aus dem Gefängnis freigelassen wurden, auf die verschiedenen Provinzen Rußlands aufgeteilt, um „unter der Überwachung der G. P. U.“ zu stehen. Es ist ihnen verboten, in ihre Heimat zurückzukehren, selbst jenen von ihnen, die schwer krank sind. So liegt der Fall bei den alten sozialdemokratischen Arbeitern Lado Djibladze und Anania Salukwadze, die tuberkulös sind, bei Lorbipanidze, der schwer herzleidend ist, und noch bei anderen.

Hunderte unserer Genossen, die nach Rußland verschickt wurden und im Sterben liegen, sind ohne jede Hilfe.

Sie wissen wohl, daß die geringen Hilfsmittel unserer geheimen Organisationen, die aus den Mitgliederbeiträgen der Mitglieder unserer Partei stammen, nicht einmal dazu ausreichen, unsere politische Tätigkeit zu unterstützen. Wir sind daher außer Stande, sie irgendwie zu unterstützen. Das einzige Mittel, ihnen zu Hilfe zu kommen, besteht darin Geld und Gegenstände zu sammeln: Kleider, Schuhe usw. in der Form eines „Roten Kreuzes“. Aber unser „sozialistisches“ Regime duldet nichts dergleichen und so sind unsere Deportierten oder in unserem Lande selbst verhaftete Genossen den Unbilden der Kälte und des Hungers ausgeliefert. Die Nationen in den Gefängnissen sind außerordentlich klein.

Das ist die Lage unserer besten Genossen, die in Rußland von einer Staatsmacht verhaftet sind, die sich zum Sozialismus und zum Proletariat zählen lassen will.

* Diese Gruppe war die erste, die in Georgien im Frühjahr 1921 verhaftet und 1922 nach dem Gefängnis von Szabdal deportiert wurde. Diese Genossen haben also bereits mehr als vier Jahre in der Tscheta und den Gefängnissen zugebracht. Gregor Lorbipanidze ist einer der bekanntesten Führer unserer Partei.

Und hier bei uns selbst müdet der Terror vor allem gegen die Sozialisten immer weiter. Es ist überflüssig zu sagen,

daß weder die Verhaftungen noch die Exekutionen ohne Urteil aufgeführt haben,

bei den letzteren ist seit der Liquidation des Aufstandes von 1924 keine Unterbrechung eingetreten. Der Vorgang ist immer derselbe: Die Todesurteile und die Deportationen werden von einem „Kollegium“ der Tscheta ausgesprochen, d. h. von der Polizei, ohne einen Ansehen rechtlicher Garantien, ohne Untersuchung, sehr oft ohne vorhergehende Verhörung der Opfer, immer in ihrer Abwesenheit. Und um ihre Politik der Ausrottung ihrer Gegner zu verbergen, gibt die Tscheta die Opfer, die dem Tode geweiht sind, als gemeine Verbrecher aus. In dem Großteil der Fälle hat sie aufgehört, selbst die Namen der Hingerichteten bekanntzugeben, so daß uns die Aufstellung von wenigstens halbwegs vollständigen Listen der Erschossenen unmöglich ist. Nach den Angaben, die wir besitzen, sind

mehr als 500 Opfer während der letzten zwei Jahre unter den Händen der Henker der Tscheta gefallen.

Der weitaus größte Teil der Hingerichteten sind immer Bauern und Arbeiter, von denen ein großer Teil Sozialisten sind.

Die Tscheta stellt regelmäßig in der Sitzung ihres Kollegiums, die gewöhnlich alle zwei Wochen stattfindet, die Listen der Opfer zusammen. Hinzuzufügen ist, daß die neulich vorgenommene Umwandlung der Tscheta in eine Sektion der G. P. U. für Georgien in Wahrheit nichts ändert, weder hinsichtlich der Beamten noch der angewohnten Methoden.

In folgendem führen wir einige Namen von politischen Gefangenen an, die in den letzten zwei Jahren nach den bereits angeführten Methoden hingerichtet wurden:

1. Gonia, Herman, Sozialdemokrat
2. Georgeobiani, Lado, von der sozialdemokratischen Jugend.
3. Pantshava, sozialistischer-föderalistischer Arbeiter.
4. Dinardze, Kajo, sozialdemokratischer Arbeiter.
5. Tschouhadria, Chalwa, von der sozialdemokratischen Jugend.
6. Katschvili, parteiloser Student.
7. Tschikachuna, Georges, Sozialdemokrat.
8. Siamachvili, Jilfo, sozialdemokratischer Arbeiter.
9. Chardadze, national-demokratischer Student.
10. Tschankladze, Georges, sozialdemokratischer Arbeiter.
11. Indjapardz, Gregoire, sozialdemokratischer Arbeiter.
12. Tschhadia, Antoine, sozialdemokratischer Bauer.
13. Margalidze, Theodor, sozialdemokratischer Bauer.
14. Gogiberidze, Jason, parteilos.
15. Beridze, Andre, sozialdemokratischer Arbeiter.
16. Dinardze, parteiloser Bauer.
17. Dolidze, parteiloser Bauer.
18. Bizidze, parteiloser Bauer.
19. Volkwadze, Louka, parteilos, usw. usw.

Wir bitten Sie, werte Genossen, diese Tatsachen der Internationale und den Bruderparteien zur Kenntnis zu bringen.

Wir stellen vor der sozialistischen Welt die niederträchtigen Methoden an den Pranger, die die Sowjets in Georgien gegen ihre politischen Gegner und ganz besonders gegen die Sozialisten anwenden.

Wir fordern die Beilegung der Hinrichtung der politischen Gefangenen.

Wir fordern, daß die Sowjets ihre politischen Gegner in Georgien nicht mehr von Georgien wegdeportieren, insbesondere nicht nach den Solowjecki-Inseln, um so mehr, da die Sowjetregierung selbst darauf verzichtet hat, die anderen politischen Gefangenen dorthin zu schicken.

Wir fordern, daß die elementarsten Menschenrechte der politischen Gefangenen geachtet und die Bevölkerung nicht gehindert werde, ihnen die materielle Hilfe anzubieten zu lassen, deren sie bedürfen.

Die bolschewistischen Zeitungen berichten uns oft über die von den kommunistischen Parteien in Europa geführten Kampagnen zugunsten der von den bürgerlichen Regierungen verhafteten Kommunisten. Aus den Darlegungen über die Kampagne haben wir nicht entnehmen können, daß die bürgerlichen Regierungen ihren politischen Gegnern jene geringfügigen Rechte verweigern, die wir für unsere verhafteten Genossen von jener Regierung fordern, die vorgibt sozialistisch zu sein.

Mit sozialistischen Grüßen

Das Zentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei Georgiens.

Tiflis, 5. Oktober 1926.

Karl und Anna

Von Leonhard Frank

Copyright 1926 by Ullstein & Co., Berlin

Über dem fernen, fernen, planetar gewölbten Horizont der Steppe, an der Grenze zwischen Europa und Asien, erschien ein Punkt, kleiner als ein Singvogel, der mit hundert Kilometer Geschwindigkeit sich zwei Männern näherte und doch in seiner blauen Ferne an derselben Stelle reglos zu verharren schien, so überwältigend groß waren hier Himmel und Erde.

Das Flugzeug wurde trotz seiner Schnelligkeit erst nach einer Viertelstunde als solches erkennbar. Es lag in immer gleicher Höhe und stieg scheinbar dennoch in gewaltigem Bogen Himmelwärts.

Als der Flieger über den zwei Männern schwebte, in der düsteren Atmosphäre, sah er ein riesenhaftes, schwarzes Kreuz, viele Kilometer lang und breit, das auf der Steppe lag: einen Rängstab und einen Querstab, die von den zwei Männern in die dunkle Steppenebene gestochen worden waren.

Der Flieger konnte nicht erraten, welchem Zweck dieses Grabkreuz in der unbewohnten, einsamen Steppe dienen sollte. Er lag weiter nach Westen, in immer gleicher Höhe, schien jetzt in ungeheurem Bogen erdwärts zu gleiten und versank nach einer Viertelstunde als winziger Singvogel wieder in den Horizont der Steppe.

Die zwei Männer waren wieder allein in der großen Einsamkeit.

Auch sie kannten nicht den Zweck des Kreuzes. Sie vermuteten nur, daß einmal vor Jahren der Bau einer Stauanlage geplant gewesen sei, um im Notfall die Steppe überschwemmen und den eventuellen Vormarsch feindlicher Truppen erschweren zu können.

Sie waren mit einer transportablen Wellblechhütte und Proviant, der jeden Monat erneuert wurde, hierher geschickt worden, gleich nach ihrer Gefangennahme bei Kriegsausbruch, und hatten hier Sommer lang geblieben, unkontrolliert, unbeaufsichtigt. Sie hatten viele und lange Rauken gemacht, oft halbe Tage im Steppengras verchlafen und schließlich doch immer wieder begonnen. Weil der Mensch doch etwas tun mußte.

Vögel stogen Nahrung jugend beständig ab und zu. In dem friedlichen, in einander wogenden Gesang der Grillen fand sie tiefe Stille, als ob die Erde ihren Lebensmittag erreicht hätte und nun stöhnend verstarbe.

Die Spitzhade zerschneidete einen Wurm. Der Mann zog den Rest aus der Erde und schleuderte ihn hoch. Ein Vogel fing ihn im Fluge.

„Wenn sie in der Früh aufstand — ich lag in meinem Bett doch immer an der Wand und sie vorne — merkte ich es gar nicht. Ganz, also ganz leise!“

„Das hast du mir auch schon erzählt. Du bist jedesmal erst aufgewacht, wenn der Gashahn angefangen hat, zu pfeifen.“

„Ja, so einöhrig. Das wollte ich immer richten. Aber dann ging's fort.“ — Der Verheiratete schaukelte weiter. Er hatte den Bart flehen lassen und sah verwildert aus.

Der andere nebenan. Er kaute einen Halm und noch einen Halm. „Wie das nur kommt, daß ihre Brust so weiß ist und die Hüften und der Leib viel dunkler!“ Und da der Verheiratete noch schwieg:

„Wie Messing, sagst du.“

„Wenn du sie hast, vergehst dir das Denken und alles.“

Erst nach einer halben Stunde — der Vogelschwarm war ohne erkennbaren Grund schon mehrmals geschlossen abgeflogen, in die Steppe eingefallen und geschlossen zurückgezogen — jagte er noch: „Aber das sind jetzt bald vier Jahre. Oft weiß ich gar nicht mehr, wie sie aussieht. Ich seh' ihr Gesicht nicht mehr. Ich seh's nicht. Weißt du, Karl, es verschwimmt alles. Nur im Traum: Also, zum Greifen lebendig!“

„Ich weiß genau, wie sie aussieht. Alles! ... Und wie sie ist.“

„Du hast sie ja auch noch nie gesehn ... Mit dem Flieger wäre ich bald bei ihr, so weit sie auch ist ... Ach, wer hält das aus! Vier Jahre!“

„Du hast wenigstens jemand auf der Welt, der an dich denkt.“

„Das schon. Das ist richtig.“

„Der überhaupt kein dir da ist. Aber ich ... Wenn ich nachdenk' — da ist schon rein gar nichts.“

„Ja, sie wartet. Wenn sie nicht schon verreckt ist.“

„Sie ist nicht verreckt!“ rief der Liegende schnell und ließ sich wieder zurücksinken, blinzelte hinaus in die Steppe. Er sah die Frau, die er nie gesehen hatte, sah, wie sie in der Wohnkammer, die er nie betreten hatte, die Kommode abstaubte und dann zu dem alten Divan hockte, um die Decke zu glätten. Sie beugte sich hinab. Er wußte, daß der Divan etwas schief in die Wohnkammer hineinstand, und kannte Farbe und Muster der Decke.

„Richard! Sag mal, Richard, wenn sie jetzt da wäre, derme Frau, würdest du, Richard, würdest du sie mir einmal lassen?“ Der Verheiratete wühlte beide Hände auf den Schenkelstiefeln,

Rinn auf die Hände. „Wenn sie jetzt da wäre —“ Er konnte den Gedanken nicht fassen.

„Sag!“

„Sag erst lange auf den Liegenden hinunter. Weil du ja auch in dieser verfluchten Not bist ... Vielleicht ... einmal. Vielleicht ... Aber bei zweitemal würde ich dir mit der Sack den Schädel einschlagen.“

„Ob der Gashahn wohl immer noch pfeift?“

Ein Wolkenschatten fiel. Der Grillenschor ebte in die Steppe zurück und verstaubte. Ganz nahe noch ein vereinzeltes kurzes Zirpen. — Die letzte Grille schwieg. Die Männer vernahmen in der vollkommenen Stille plötzlich das Summen ihres Blutes. In der Ferne flammte die noch besonnte Steppe flächenweise wie hellglühendes Gold auf.

Der Wolkenschatten verbläute, verging an der blendenden Sonne. Myriadenstimmig leckte der Sommergefängnis ein, wogend von Horizont zu Horizont. Keine Halsrippe bewegte sich.

„Anna ist's aber auch gar nicht. Die ist nicht zu haben für andere ... Ne, mein Lieber!“

Er hatte alles erzählt in den vier langen Sommern, immer allein mit seiner Sehnsucht, und war doch sonst ein schweigsamer Mann. In der Erinnerung erschien ihm auch das Schwerste schon: der tägliche Kampf ums Brot und um das Dach über dem Kopfe. Denn jetzt war die Einsamkeit die Gegenwart, das Schwere.

Karl, der Kamerad dieser Einsamkeit, wußte, daß die Bettmatratze dreiteilig und Annas Beckenlinie ausladend und gewellt war; daß ihr Temperament immer erst das Schamgefühl durchbrechen mußte; daß sie dann eine handfeste Frau war und sonst sehr still, geschickt und sauber. Er wußte, daß der Schürhaken einen Messinggriff und Anna drei kleine Muttermale hatte, braun wie Sammet. Er kannte die Stelle, wo das Deschen und der Schürhaken, und die Stelle, wo die Muttermale waren. In ihm, der niemand und nichts auf der Welt hatte, war das Bild Annas entstanden.

„Wenn sie dich aber hintergangen und inzwischen einen anderen genommen hat? Vier Jahre sind eine lange Zeit für eine Frau, die Blut hat, Richard ... Du wärst vielleicht auch nicht faul gewesen, wenn's in dem Gras hier Weiber gäbe und nicht bloß Grillen.“

„Da will ich dir einmal was erzählen, was du vielleicht noch nicht weißt. Ich und Anna sind in die Großstadt übergesiedelt, wir haben die schöne Wohnkammer erwirbt und auch gleich eingerichtet mit Möbeln, auf Abzahlung. Eine Woche später mußte ich fort.“ (Fortsetzung folgt)

Freistaat Lübeck

Montag, 27. Dezember

Vertilgung der Festesfreude

Mit einer Gründlichkeit, die den Deutschen besonders ziert, feiert er seine Feste. Vaterlandsliebe, Religion und Geschäft vermischen sich schon wochenlang vor dem Verfalltag zu blendenden Sternen, deren Glanz selbst die bekannsten im Morgenland aufgetauchten überstrahlt. Der bürgerlich-sentimental aufgelegene Apparat funktioniert immer noch ganz vorzüglich und spendet seinen Abglanz bis in weite, über das Weltgehehen aufgeklärte Kreise. Für jeden Festtag des Jahres stehen Fachleute von Bedeutung und zur Deutung bereit. Die Redaktionen aller Richtungen können es bezeugen: sechs Wochen bevor die vorchristliche, seelenschmelzende Feststimmung ausbricht, treffen die ersten Stimmungsbilder ein und häufen sich zu gewaltigen Stößen bis zum Festbeginn. Karges Dichterbrot verleiht manchen, der Erste unter den Ersten zu sein. Die meisten pochen vergebens an. Wir leben in einer von harten Gesetzen umgebenen Welt, aus der die Not durch alle Ritzen grünt. Diese Welt in ihrer heutigen Ausprägung wird den Zweifeln nicht beseitigen. Gerade an und nach solchen Festen offenbart sich diese Tatsache. Nach dem Fallen des Vorhangs wirkt der falsche Schein doppelt stark.

Seite, am ersten Tag nach dem Feste, rufen wieder 5000 tauberechte Menschen nach Arbeit. Sie mögen durch Hilfsmaßnahmen ihr trauriges Geschick eine Stunde vergessen haben; vergessen aber werden sie nicht, daß sie Opfer einer Klasse sind, die das Wort Christentum auf den Lippen führt und die Herrschaftslicht im Herzen trägt. Und jene, die Hände und Kopf noch rühren dürfen, die Weihnächten halbwegs fröhlich feierten, sie werden jeden Extrablatt und jede Sonderausgabe wieder abarbeiten müssen, um das Gleichgewicht zu halten. Wer dies nicht nötig hat, der unterwarf sich dieser Mühseligkeit durch vorzeitiges Sparen. Ein, zwei, höchstens drei Mark warf er wöchentlich in die Kasse seines Sparvereins. Das letzte ihn in die wöchentliche Lage, Weihnächten zu feiern, Wünsche zu erfüllen. Bei Tausenden blieben sie unerfüllt. Nicht jeder kann die schönste Braut heimführen und auch von den zahlreichen glücklich Verlobten werden viele gar bald des Lebens höchste Freude nur in weiter Ferne blitzen sehen. Zu bewundern auch die Menschenkinder, die arm aber zueignungsvoll die Symphonien des Glückes rauschen hörten, die arbeits- und mittellos, hellhörig und weitläufig des Signals zum Arbeitsbeginn harren.

Doch die Jugend lebt und mischachtet die Schranken. Mit Recht. Wohin sollten wir kommen, wenn ihr schon der Mut fehlte. Sie blickt hoffnungsvoll in die Zukunft und wird sie erkämpfen. Der festliche Weihnachtsabend kommt ja nur zu bald, wo man verlungener Zeiten gedenkt, beiseiden auf dem Sofa thronend und bedächtig aus geschnittenen Zigaretten die feinen Marken Diplomat, Bismarck oder gar GG heraufschafft, die edlen Spender oder Spenderinnen ob ihrer Phantasie bewundert, auf Teufel Lamm taus paßt und zum Schluß nach dem beiseidenen Pfeifen greift, derweil für Kenner unseres Formats das Schte immer das Dauerhafteste ist.

Was die Feiertage allen gebracht haben? Wer kann dies wissen! Es ist wie immer und die Menschen bleiben sich in herkömmlichen Gewohnheiten generationenweise fast die gleichen. Im Volke muß man vorerst noch die Feste feiern wie sie fallen. Man ist einen besseren Happen und trinkt einen guten Schluck. Man schaut keinem in den Kochtopf und ist überzeugt, daß die eigene Hausfrau den vorzüglichsten Kuchen gebacken hat. Lächelig und aufmerksam waren die Hausfrauen alle und soweit ihr Geldbeutel reichlich, haben sie jeglichen beglückt. Das merkten die Kaufleute bis in die letzten Stunden vor dem Feste. Da stüßte noch manche Frau von Laden zu Laden, um das Nützlichste für die Kinder und eine Überraschung für den Herrn der Schöpfung zu kaufen. Das bekundeten auch die vielen neuen Kravatten vom schäblichsten Rosa-Rot bis zum Meshugggegrau. Freigebig waren sie alle und trüderig zugleich. Sie strahlten vor Freude, wenn alles glücklich war. Selbstloses Tun verstreucht die Sorgen der Hauptnährer und erfüllt sie mit neuem Lebenswillen. So wurde Weihnächten in den Häusern der als immer unzufriedenen verschrienen Arbeiter gefeiert. Wie's bei den "besseren" Herrschaften zugeht, wissen wir nicht.

Das Wetter war so prächtig, wie es um diese Jahreszeit sein kann. Leichter Frost und am zweiten Tage sogar ein Schneeeüberzug verlockte zu kleinen Spaziergängen. Frühzeitig Aufstehende genossen die schönsten Stunden. Es waren sehr viele Festtagsbummler auf den Beinen, auch auf dem Weihnachtsmarkt, wo man sich bis 11 Uhr nachts verlustieren konnte. Daß doppelte Feiertage auch zu Besuch viel benutzt werden, bewies der rege Verkehr am Bahnhof. Außergewöhnliches ist nicht passiert, die Menschheit ist an dieser Herrlichkeit unserer Welt gewöhnt und schließlich ist es jedermanns eigene Sache, die Feste zu feiern wie er es für richtig hält.

Die Fabrikstreike pfeift, der Schleier verflüchtigt sich, der Ernst des Lebens erfordert ganze Kraft. In der Ferne zuden schon Abklärer des Neujahrsfilms und hinter den Zelluloidstreifen lauern Gestalten, bereit, die Bänder zu entflammen, die heute und in alle Ewigkeit Irrlichter vorzaubern und den wahren Sinn des Lebens verdecken wollen. Tatbewußtes Handeln wird ihre Absicht zunichte machen.

Der Kamerad von 1914-18

Borghardt, der Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht, Händler für Farben und Lade

Der Aufruf des Kameradschafts-Obristen, den wir vorige Woche abdruckten, hat unseren Parteigenossen recht viel Spaß gemacht. Kaum war der Name Borghardt erwähnt, kamen auch schon Parteifreunde und erzählten uns aus dem Schatz ihrer Erinnerungen. Denn auch sie kannten Borghardt, der bei Kriegsausbruch in der Hanjstraße wohnte und als Feldwebel herumstolzerte. Ein Feldwebel kam im kaiserlichen Heer vor dem Herrgott. Ein Feldwebel war die Seele der Kompanie. Manchmal auch mehr. Borghardt wird nachgerühmt, daß er von jener Sorte Kompaniemutter etwas an sich hatte, die gemeinhin als Rekrutendrücker und noch schärfer bezeichnet wurden. Wie allgemein üblich, waren auch für Borghardt die Gemeinen dazu da, der holden Feldwebelsgattin die Teppiche auszuklopfen und Stuben zu fegen. Sie mußten sich in der Wohnung zum Rapport melden und dabei wurden die armen Kerle angebrüllt, daß man es bis zum Hanjstraßen hören konnte. Die Umwohner hielten sich über den Ton dieses gebildeten Herrn auf.

Es wirkte ordentlich wohltuend, als der Herr Feldwebel einige Zeit verschwand. Er kehrte allerdings wieder. Und zwar verwundet. Ueber diese Verwundung wurde viel geredet. Einige behaupteten, sie sei eine Folge des scharfen Drills gewesen und nicht vom Feinde geschloß. Schließlich wurde der Mann Offiziersstellvertreter; mit diesem Titel wurden so manche bedacht, denen man die Leutnantswürde vorzuziehen. Borghardt ergötzte sich wieder an der Rekrutenausbildung und der Propagierung vaterländischer Anzeigungsphantasien.

Bei Ausbruch der Revolution wandelte sich Mut und Herz des Feldwebel. Er wandelte schon am Mittag

Die Lohnsteuererstattungen 1926

Von Erich Rinner

Die erstmalige Durchführung der Lohnsteuererstattungen für das Jahr 1926 hat einen über Erwarten großen Erfolg gehabt: drei bis vier Millionen Anträge sind gestellt und 53,6 Millionen Mark Lohnsteuer sind zurückgezahlt worden. Für 1926 werden die Erstattungen noch größere Bedeutung gewinnen, weil während des ganzen Jahres die große Arbeitslosigkeit andauernd, und weil das Verfahren weiter vereinfacht worden ist. Auf Grund von Vorschlägen der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat der Reichsfinanzminister das Erstattungsverfahren in einem Erlaß vom 30. November 1926 — IIIe 9750 — neu geregelt. Einen kurzen Ueberblick über diese Vorschriften erhält der Steuerpflichtige durch ein Merkblatt über die Lohnsteuererstattungen für das Kalenderjahr 1926, das auf den Finanzämtern kostenlos erhältlich ist. Es handelt sich danach vor allem um folgendes:

Einen Erstattungsanspruch für 1926 können nur Lohnsteuerpflichtige stellen, die nicht zur Einkommensteuer veranlagt werden und mindestens 4 Mk. Lohnsteuer gezahlt haben. Arbeitnehmer mit mehr als 9200 Mk. Jahreseinkommen oder 500 Mk. sonstigem Einkommen haben also keinen Erstattungsanspruch, der Ausgleich erfolgt hier bei der Veranlagung zur Einkommensteuer.

1. Wann tritt eine Erstattung ein?

1. Erstattung wegen Verdienstausfall erfolgt, wenn z. B. wegen teilweiser Arbeitslosigkeit, Krankheit, Ausperrung, Streik, Kurzarbeit usw. der steuerfreie Lohnbetrag von regelmäßig 1200 Mk. und die nach dem Familienstande freibleibenden Beträge (z. B. bei einem Ledigen 24 Mk., bei einem Verheirateten mit einem Kind 28,80 Mk. wöchentlich usw.) während des Jahres 1926 nicht voll gutgebracht worden sind.

2. Erstattung wegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse tritt ein, wenn z. B. die Leistungsfähigkeit eines Steuerpflichtigen durch besonders hohe Ausgaben für Unterhalt oder Erziehung der Kinder, mittellose Angehörige, Krankheit, Körperverletzung, Verschuldung, Unglücksfälle usw. wesentlich beeinträchtigt worden ist und dies nicht schon durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags berücksichtigt worden ist.

3. Eine Erstattung der gesamten Lohnsteuer wird ferner vorgenommen, wenn der Jahresarbeitslohn des Steuerpflichtigen die aus der nachstehenden Tabelle ersichtlichen Jahresfreibeträge nicht überschritten hat.

Anzahl der Kinder	Jahresfreibeträge bei Arbeitnehmern	
	mit Ehefrau	ohne Ehefrau
Keine Kinder	1320	1200
1 Kind	1440	1320
2 Kinder	1680	1560
3 "	2160	2040
4 "	2880	2760
5 "	3840	3720
6 "	4800	4680
7 "	5760	5640
8 "	6720	6600

2. Wie muß ein Erstattungsantrag gestellt werden?

Alle Erstattungen erfolgen jedoch nur auf Antrag. Die Anträge müssen in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. März 1927 bei dem Finanzamt gestellt werden, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer am 31. Dezember 1926 gewohnt hat. Bei Anträgen wegen Verdienstausfall bedient sich der Steuerpflichtige am besten des amtlichen Antragsformulars, das auf den Finanzämtern und Berufsverbänden kostenlos erhältlich ist.

Den Anträgen müssen folgende Unterlagen beigelegt werden: 1. Meis die Steuerkarte für 1926, unter Umständen auch die Einlagebogen mit den darauf geklebten und entwerteten

Steuermarken. 2. Die Durchschrift des Lohnsteuerüberweisungsblattes, das der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer aushändigt. 3. Bei Verdienstausfall wegen Krankheit eine Bescheinigung der Krankenkasse, wegen Arbeitslosigkeit, Ausperrung oder Streik die Erwerbslosenkontrollkarte, eine Bescheinigung der Erwerbslosenfürsorge oder eines Berufsverbandes. 4. Bei besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnungen und sonstige geeignete Belege.

3. Welche Beträge werden erstattet?

Erstattet wird niemals mehr, als im Kalenderjahr 1926 an Lohnsteuer einbehalten worden ist. Beträge unter 4 Mark werden nicht erstattet. Bei Verdienstausfall werden für jede volle Woche folgende Pauschbeträge erstattet:

Anzahl der Kinder	bei Arbeitnehmern	
	mit Ehefrau	ohne Ehefrau
Keine Kinder	2,65	2,40
1 Kind	2,90	2,90
2 Kinder	3,35	3,35
3 "	4,30	4,30
4 "	5,75	5,75
5 "	7,70	7,70
6 "	9,60	9,60
7 "	11,50	11,50
8 "	13,45	13,45

Bei Kurzarbeitern und unständigen Arbeitern wird dagegen der Erstattungsbeitrag für jeden Fall besonders berechnet. Bei Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse steht die Höhe der Erstattungen im Ermessen des Finanzamts.

4. Wann erfolgt eine Erhöhung der Freibeträge?

Neben den Erstattungen dürfen aber auch die Möglichkeiten der Erhöhung der steuerfreien Beträge nicht vernachlässigt werden, da sie unter Umständen eine sofortige Ermäßigung der Lohnsteuer bringen und deshalb besonders wertvoll sind. 1. Eine Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums erfolgt wegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse; 2. eine Erhöhung der Werbungskosten- und Sonderleistungspauschale, wenn die tatsächlichen Aufwendungen des Steuerpflichtigen dafür über den Betrag von 9,60 Mk. wöchentlich oder 40 Mk. monatlich hinausgehen. Der 2. Erstattungsanspruch ist jetzt besonders wichtig, weil eine Erstattung aus diesen Gründen nicht mehr möglich ist. Im Gegensatz zu den Erstattungsanträgen können die Anträge auf Erhöhung der Freibeträge jederzeit bei dem zuständigen Finanzamt eingereicht werden.

Kriegs- und Zivilbeschädigte, die mindestens 25 Prozent erwerbsbeschränkt sind, genießen folgende Vergünstigungen: 1. die Pauschbeträge bei Erstattung wegen Verdienstausfall werden um den Prozentfuß ihrer Erwerbsbeschränkung erhöht, 2. ihr steuerfreier Lohnbetrag wird auf Antrag eine teilweise Lohnsteuererstattung, wenn ein Antrag auf Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrags nicht gestellt worden war. Als Nachweis für die Höhe der Erwerbsbeschränkung dient entweder der Rentenbescheid oder ein ärztliches Gutachten.

Jeder Steuerpflichtige, der auf Grund dieser Vorschriften einen Rechtsanspruch auf Erstattung oder Erhöhung der Freibeträge hat, muß einen entsprechenden Antrag stellen. Insbesondere bedeuten die Erstattungen wegen Verdienstausfall für die Erwerbslosen eine wertvolle Hilfe. Für sie wirkt die Lohnsteuer als Zwangspartasse, da aus technischen Gründen eine Ueberzahlung der Steuer unermittlich ist. Ihr Guthaben bei dieser Zwangspartasse verfällt aber, wenn sie es nicht bis zum 31. März 1927 zurückverlangt haben.

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Voranzeige

Freitag, den 31. Dezember, abends 7 Uhr im Gewerkschaftshaus

Großer Silvesterball

als Zivilist in Lübeds Straßen. Die militärische Laufbahn war beendet. Einstweilen blieb Borghardts Mund stumm. Das hält aber ein Mann, der militärisches Schmeißen gewöhnt ist, nicht aus. Als die Wahlen zur Nationalversammlung zur Debatte standen, trotz Borghardt unter den großen Regenschirm, wurde Sozialdemokrat, hielt öffentliche Versammlungen ab, mo ihm Sozialdemokraten entgegengetreten. Am Wahltag hatte er in seiner Wohnung in der Hanjstraße ein Plakat aufgehängt: Wahlbureau der Demokratischen Partei. Er besuchte selbst die Wähler und war freundlich bewegt, als ihm Zusagen gegeben wurden. Die Werbung des ehemaligen Feldwebels hatte auch Erfolg: in seinem Bereich wurde eine überwältigende sozialdemokratische Mehrheit erzielt. Auch die Demokraten schätzten seine Ehre. Sie stellten ihn nicht als Kandidaten zur Bürgerstimmwahl auf. Daraufhin tauchte Borghardt in der Besetzung unter. In Kimmerns und Dunkelheit entdeckte er um 1922 herum wieder sein nationales Herz. Das befandete er auch öffentlich, wo keine Gefahr mehr vorhanden war. Er flaggte allein in der Bekergasse schwarz-weiß-rot, dies auch bei der 700-Jahr-Feier, obwohl ihm Gefinnungsreunde davon abrieten.

Als der Apotheker Ehrich wegen selbstverliehener Orden und Leutnantswürde auf das Kommando der 1914/18er mit dem Bürgerstimmmandat verzichtete und der Stahlhelmer und Damenhutfabrikant Rosenkranz diesen Posten vorübergehend annehmend auch nicht zur Zufriedenheit verwaltet hatte, kam Borghardt endlich zu dem langersehten Ruhm: er wurde Kommandeur dieser Elitegruppe.

Als solcher konnte er im Wahlkampf dem Hanjatischen Volksbund Lorbeerstränke voranstreichen und den Glorionschein um Saaje-Lampe, Grieger, Neumann erhalten. — So sehen wahre Felder aus.

Die vereinbarte Miete

Keine überflüssigen Mietprozesse vor dem Einigungsamt!

Vom Mieteinigungsamt wird uns geschrieben: Wie schon früher einmal in diesem Blatte ausgeführt worden ist, werden zwischen Vermietern und Mietern vielfach noch Mietstreitigkeiten geführt, die sich vermeiden lassen. Nach dem Reichsmietengesetz steht jedem Vertragspartei das Recht zu, sich gegenüber einer vereinbarten Miete auf die gesetzliche Miete zu berufen. Steht die gesetzliche Miete, das ist die Miete vom 1. Juli 1914, fest, so tritt diese unmittelbar an die Stelle der vereinbarten Miete von dem Zeitpunkt an, zu dem nach dem Vertrag oder dem bürgerlichen Recht gekündigt werden konnte. Steht die gesetzliche Miete nicht fest, so ist die ortsübliche Miete durch Schätzung zu ermitteln. Weicht diese Schätzung nur um ein Geringes von der vereinbarten Miete ab, so hat sich das Mieteinigungsamt regelmäßig auf den Standpunkt gestellt, daß auch die vereinbarte Miete sich nach im Rahmen des Ortsüblichen halte, da die ortsübliche Miete ja nicht eine starke Größe ist, sondern innerhalb eines gewissen Spielraumes zu schwanken pflegt. Innerhalb dieses Spielraumes aber sei, um die Vertragstreue zu schätzen, der vereinbarten Miete der Vorzug zu geben. Parteien also, die bei einer Abweichung der geschätzten Friedensmiete von der vereinbarten um ein paar Mark monatlich das Einigungsamt anrufen, müssen sich darauf gefaßt machen, daß die vereinbarte Miete als gesetzliche Miete festgesetzt wird. Sie können sich also Zeit und Kosten sparen. In einer kürzlich ergangenen Entscheidung hat das Landgericht als Beschwerdestelle ausdrücklich diesen Standpunkt des Einigungsamtes gebilligt.

Unbillige Härten gegen Invalidrentner. Der scharfe Protest der Arbeiterschaft gegen das Vorgehen verschiedener Versicherungsanstalten, die in mehreren Fällen zur Deckung von Ersatzansprüchen Teile von Renten aus der Invalidenversicherung einbehalten haben, hat bei den maßgebenden Stellen fruchtbar. Wie der „Soz. Pressedienst“ erzählt, hat das Reichsversicherungsamt zur Beseitigung der unbilligen Härten nunmehr die Anstalten ersucht, die Aufrechnung, die an sich zulässig, aber nicht vorgeschrieben ist, bis auf weiteres zu unterlassen oder aber rückgängig zu machen; ein Vorbehalt der Rechte genügt einstweilen für die Versicherungsträger. Damit wird ein berechtigter Wunsch der Rentenempfänger erfüllt.

Schiffneubauten. Die Hamburg-Amerika-Linie hat drei Schiffe mit einem Tonnengehalt von je rund 6000 Tonnen bei der Deutschen Werft in Auftrag gegeben. Die Schiffe sind

für den Dienst nach der südamerikanischen Westküste und für die Ausfahrt bestimmt. Von den Frachtschiffsaufträgen des Norddeutschen Lloyd fielen zwei schnelle Motorfrachtschiffe an die A.-G. Weser in Bremen und eins an die Tecklenborgwerft. Der Auftrag von zwei weiteren Schiffen wird wahrscheinlich an den Hamburger Vulkan gehen. Weiter heißt es, daß die Deutschafrika- und die Woermannlinie in Hamburg weitere Schiffsaufträge vorbereiten. Im Zusammenhang damit soll eine Kapitalerhöhung erwogen werden. Die Kosten für die Neubauten werden durchweg aus laufenden und vorhandenen Mitteln bestritten. Wenn auch die Kapitalerhöhungen bei den einzelnen Gesellschaften diese Art der Finanzierung erklärlich machen, spricht dies doch von der gestiegenen Kraft einzelner Schiffsgesellschaften.

Ein verurteiltes Verbrechen befandete am Donnerstag nachmittag der Gastwirt Ebert an der Untertrave. Dort wollten zwei Arbeiter einen Lehrling, der auf dem Heimweg von den Lubecwerken mit seinem Rade zu Fall kam und kaum noch aufrechtstehen konnte, unterbringen, bis die Eltern benachrichtigt waren. Der Wirt trat ihnen gleich energig entgegen und sagte, er könne hier keine kranken Leute gebrauchen. Sie sollten raus mit ihm. Die beiden Arbeiter waren über dieses rohe Vorgehen mit Recht empört. Sie hatten den jungen Mann von der Leisenstraße so weit geführt, weil sie glaubten, ihn nach Hause bringen zu können. Leider verließen ihn die Kräfte vorzeitig. Wie wir erfahren, hatte der bedauernswerte junge Mann beim Sturz vom Rade eine Gehirnerschütterung mit Bluterguß erlitten.

pb. Gemeine Diebstahlhandlung. Von einem besonderen Mißgeschick wurde eine in der Sophienstraße wohnhafte Familie betroffen. Die Eltern hatten noch in später Stunde den Weihnachtsabend für die Besichtigung ihrer Kinder vorbereitet. Als sie morgens das Zimmer betreten, mußten sie zu ihrem Schrecken wahrnehmen, daß während der Nacht Einbrecher in das Zimmer gedrungen waren und dort sämtliche ausgelegten Geschenke gestohlen hatten. Diese bestanden aus: drei Mittelherrentaschenuhren, eine silberne Damenarmbanduhr, eine braune lederne Aktentasche, drei Nachthemden, gez. R. C., ein Paar Herrenhalbschuhe, zwei Herrenunterhosen, drei Paar Herrensocken, zwei Beiseitler, eine Kiste mit 20 Zigarren, drei Paar Damenstrümpfe, zwei Notizbücher, 1 Nachhemd, zwei Stücken Toiletteseife, mehrere Schachteln Schokolade, Pastinen und eine Schüssel mit Nüssen und Äpfeln.

Der Spielplan des Stadttheaters sieht für heute, Montag, eine nochmalige Wiederholung von Ragnars „Grömal des unbekanntes Soldaten“ vor. Das Werk, das den größten Erfolg zu verzeichnen hat, den je ein Stück in den Kammerstücken erlebte, ist bisher neunmal wiederholt worden, davon achtmal vor vollkommen ausverkauftem Hause! Im Stadttheater findet heute die diesjährige Premiere von Johann Strauß' „Fledermaus“ statt mit Herrn Böhm als Gast in der Rolle des Prof. Mittwisch. Mittwisch wird Prof. Hermann Abendroth sein erstes Gastspiel als Dirigent der „Meisterlieder“ geben. Die Partie des Hans Sachs wird an diesem Abend Jaro Prohaska (München) als Gast singen. Freitag, den 31. Dezember (Silvester) kommt unter der Leitung von Oberregisseur Karl Heilmann in vollkommener Neubearbeitung die bekannte Posse „Kritz-Paris“ zur Aufführung.

Achtung, Fabrikarbeiterverband! Ueber den Betrieb Pöcherer Kreidewerke Schluß ist durch die Organisationsleitung die Sperre verhängt worden, weil die Inhaber sämtliche Kollegen ausgeperrt haben. Zugang ist ferngehalten. Die Ortsverwaltung.



Dummersdorf. In der hiesigen Gemeindeschule fand am 23. d. M. eine Weihnachtsfeier statt, zu der auch die Eltern erschienen waren. Sie hatten große Freude an den von den Kindern vorgetragenen Gedichten und Liedern, sowie an dem erstarrten Weihnachtsspiel. Zum Schluß wurden die Kinder für ihre Darbietungen durch ein kleines Geschenk, bestehend aus einem kleinen Spielzeug, bedankt.

Weihnachtsfeiern

Einem nun schon seit mehreren Jahren geübten Brauche folgend, lud das Warenhaus Rudolph Karstadt auch diesmal eine Anzahl Knaben und Mädchen zu einer Weihnachtsfeier in den Erziehungssaal. Für über hundert Kinder, die der Firma vom Wohlhabendsten, Jugendamt und von Patoren bezeichnet worden waren, gab es an festlich gedeckter Tafel Kuchen und dampfende Schokolade, und unter frohem Gelächter hieß bei den Weihen der Kapelle ein lustiges Schmausen an. Groß war natürlich die Freude beim Erscheinen Direktor Ernst Alberts als Weihnachtsmann, der jedem ein Päckchen, enthaltend einen Tag und ein Kleid, ein Paar Schuhe, Wollsocken und Socken, überreichte. Rund 1300 Kinder, die ihre Wandergeliebten dem Warenhaus durch einen der Weihnachtsbriefkästen übermitteln wollten, werden in diesen Tagen noch mit Kleinigkeiten bedacht werden, und es wäre nur zu wünschen, daß auch diese Gaben wie alle andere in die Hände wirklich Bedürftiger gelangen.

Der Stand der Erwerbslosen

Am 22. Dezember betrug die Zahl der Erwerbslosen am Orte am 1891. (Vorwoche 1826.)

Table with 2 columns: Davon entfallen auf (Occupational categories) and Vorwoche (Previous week). Rows include Landwirtschaft, Metallgewerbe, Holzgewerbe, Nahrungsmittelgewerbe, etc.

Filmschau

Einmalige Ereignisse. Die Welt will betrogen sein, wirklich, das will sie. Sie will die hohe Filmkunst es nicht wagen, dem p. t. Publikum solche Abenteuer vorzuführen. Sie will die hohen Kunstwerke der bis zum Überdruß genutzten Harry Liebes eine von Reizmitteln befreite Dope. Man kann bei dieser ganz unabweislichen Geschichte, die langweilig und nicht faszinierend wirkt, leicht einen Klaps bekommen. Die einzige Schärfe ist ebenwärtig, wie die Fabrikarbeiterinnen am 11. Großer Aufwand ist anglos veran. — Mehr Schanz liegt in der englischen Posse: Die kleine Jage und ihre drei Brüder. Sie mit allen Kindern ausgedehnter Schanz, von einem reichen und einjährigen Regisseur, Franz Opa, gemacht. Drei lebende Jungen wohnen eine wunderschöne Großmutter. Sie findet im Walde eine zu Tage erscheinende Arbeiterin mit ihrem kleinen Kinde. Sie nehmen es mit sich, geben es beim Tod in Pflege und verheiraten sie an einen Bauern, während im Walde das grüne Gesicht über die Entdeckung dankbar. Nach dieser Moralpredigt geht es recht lustig zu. Im Personen-

Die überfahrene Hochzeitsgesellschaft

Ein schweres Unglück hat sich in Montferand zugetragen. Hier hatte Thomas Delacour seine Hochzeit gefeiert und nach einem fröhlichen Festmahle begab sich die ganze 35 Personen zählende Hochzeitsgesellschaft auf den Weg nach einer unweit von Montferand an der Chaussee nach Clermont-Ferrand gelegenen Wirtschaft, um die Feier durch einen Tanz fortzusetzen. Die Teilnehmer hatten sich paarweise geordnet, und unter Vorantritt eines Hornbläfers marschierten alle singend und scherzend dem Ziele zu, wobei sie sich hart an der rechten Straßenseite hielten. Während sie noch so dahinwandelten, tauchte hinter ihnen ein Auto auf, gleichzeitig kam von der anderen Seite in größter Geschwindigkeit ein Automobil daher, das mit zwei strahlenden Scheinwerfern ausgestattet war und den Fahrer des anderen Wagens blendete. Er wollte ausweichen, kam dabei zuviel nach rechts und fuhr in voller Fahrt von hinten in den Hochzeitszug hinein. Ein allgemeiner Aufruhr und in wenigen Augenblicken lagen zwanzig Menschen um- und angefahren auf der Landstraße. Fast alle Teilnehmer des Festmahles hatten schwere oder leichtere Verletzungen erlitten. Als sich der allgemeine Wirrwarr gelichtet hatte und die nur leicht Verletzten wieder auf ihren Füßen standen, sah man, daß noch sieben Personen schwer verletzt auf der Chaussee lagen, unter ihnen die junge Braut, die anscheinend schwere innere Verletzungen davongetragen hatte.

Unterthlungen auf dem Glogauer Bahnhof. Der langjährige Vorleher der Stationskasse des Hauptbahnhofs in Glogau, der Eisenbahninspektor Teichner, hat annähernd 40 000 Mark an Amtsgebern unterschlagen und nach der Entdeckung seiner Veruntreuungen Selbstmord verübt. Der ungetreue Beamte hat in einem hinterlassenen Briefe seine Schuld zugegeben.

9 Todesopfer. Das schwere Bauunglück bei einer Hochofenanlage in Pont-a-Mousson hat insgesamt neun Todesopfer gefordert. Einer der verschütteten Arbeiter wird noch vermißt. Die Zahl der Verletzten beträgt 12.

Ein Neugeborenes auf der Straße. In der Nacht zum Freitag fand ein Nachwächter in einer Straße in Berlin-Moabit ein neugeborenes Mädchen ohne jede Hülle wimmernd auf der Straße. Die benachrichtigte Polizei brachte das arme Geschöpf ins Krankenhaus. Bei der starken Kälte war es ein Wunder, daß die Kleine überhaupt am Leben geblieben war.

Mittelholzer in Aflman. Der Schweizer Flieger Mittelholzer ist auf seinem Afrikaflug nach Kapstadt mit seinem Wasserflugzeug in Aflman am Mittellauf des Nil eingetroffen. Von da wird er seinen Flug am Montag nilaufwärts nach Dongola fortsetzen.

Neuer Vulkan in Albanien. In den Bergen von Scioa in Albanien ist nach mehreren Erdstößen ein neuer Vulkan in Tätigkeit getreten, die bereits seit einigen Tagen andauert.

Folgen schwerer Autounfälle. In Opladen rannte am Freitag ein mit vier Personen besetzter Personentransportwagen auf einen schweren Lastkraftwagen auf. Der Fahrer des Personentransports wurde getötet, ein anderer Fahrgast erlitt einen Schädelbruch und wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus überführt. Der Lastkraftwagen, der hielt, war ungenügend beleuchtet.

Belohnung eines Lebensretters. Der 14jährige Oberrealschüler Engelbert Restott aus Farmen-Daerfeld hatte im August während seines Ferienaufenthalts in Wattwil in der Schweiz eine junge Frau vom sicheren Tode des Ertrinkens gerettet. Als Belohnung für diese mutige und entschlossene Tat hat der Lebensretter jetzt von der Carnegie-Stiftung in Bern ein Ehrendiplom und eine silberne Uhr erhalten.

Winterfest der Kinderfreunde

Heute abend 8 Uhr im groß. Saal des Gewerkschaftshauses Unkostenbeitrag 30 Pfennig / Kinder 10 Pfennig

ist Inge der Liebling der Kameradinnen und der Schrecken der sonstigen Umwelt. Eine Range wilderer Sorte, im Lernen aber 1a. Und ein flatter Käfer ist sie geworden, in den sich die drei zur Schlusprüfung gekommenen Väter sofort verliebten. Bei dem je vierwöchigen Probeaufenthalt der drei Väter, die einander immer und überall auf dem Felde liegen, erlebt man nun die Streiche sowohl der liebestollen Väter wie die angenehmen Zerstreungen in Salon und herrlicher Umgebung, die gesellschaftsfähige Damen zum Ausschlagen des Tones und der Nächte gebrauchen. Aber alles istid lernt und amüsant gehalten. Dorothea Wied gibt sich als allerliebster Mitspieler, aber auch deren Väter: Oskar Marion, Harry Hardt und C. R. Meyer weitestern in unterhaltendster Komik. — Die Denki-Wochenplan ist wieder sehr interessant und die Hauskapelle erfreute durch ein wunderschön gepieltes Weihnachtsopporri.

Theater und Musik

Stadttheater

La Traviata

Man mag über Verdis Schaffen denken, wie man will; sicher ist, daß die melodisch fast überfüllten Opera seiner mittleren Schöpfungsperiode (Rigoletto, Traviata, Maskenball), die seinen Welt Ruhm begründeten, noch heute die populärsten sind. Der Sänger und Sängerinnen, die hauptsächlich aus dem vollen Köpfe können, bieten sie dankbare Aufgaben, für die Hörer sind sie leicht, gern gesehene Kost, deren Genuß keinerlei Anstrengung oder Kopfschmerzen verlangt, eadlich sind sie verhältnismäßig leicht aufzuführen und lassen sich ohne viel Mühe, ohne Lösung schwieriger Regieprobleme in den Spielplan einschleichen.

Herr Egger hat die Oper ein neues, geschmackvolles Gewand gegeben und die Gesellschaften anziehend belebt, der wichtigste Teil war fesseler nach der gelungenen, gefühlshaltigen als auch der rhythmisch bewegten, leichtbewingten Seite, die italienische „Bewe“ mitunter vermissen ließ. Eine gewisse Schwere konnte auch alles Bemühen des Herrn Boruffa, die Schwerkraft zu erzielen, nicht befeigen, wie auch letzte Umwandlung noch nicht erzielt war. Vielleicht trägt Ermüdung der Mitwirkenden die Schuld, vielleicht der Umstand, daß die Titelrolle von einem Gast aus Hamburg geübt wurde. Fräulein Jungbauer stand im zweiten Akt den ergreifenden Ton, den die Rolle verlangt und wuchs im Verlauf des Abends, so daß die Traviata, die der Gelehrte der Biologie anspricht, trotz aller Kolorturen glanzhaft erschien. Aber die Besetzung des Traviata in der Nebenrolle dieser von Schüchternen war zu stark und — unglücklich vor allem — zu einseitig im Gegensatz zu der Verdienlichkeit. Daß die Arien des ersten Aktes nicht zu ihrem Recht kamen, darf insofern nicht wundernehmen. Es schlie ßen die Traviata und in der Höhe die erprobte Leichtigkeit; auch das Selbstverständliche, das beinahe alle die früher alle Jahre als Biologie wiederkehrenden Besatz in diese Gebilde hineingibt, ist dadurch nicht nur gerettet, sondern sogar geschon-

Wertpapierfälschungen in Oesterreich

In Berlin für 400 000 Mark Fälschate verkauft.

Große Betrügereien und Wertpapierfälschungen, deren Fort in Wien zu liegen scheint, die aber auch nach Berlin hinüber spielen, beschäftigen in den letzten Tagen auch die Berliner Kriminalpolizei. Es handelt sich um vierprozentige Prioritätsobligationen der Galizischen Karl-Ludwigs-Bahn und der Erzherzog-Albrecht-Bahn, die auf Silber gestellt und zum Teil polnisch gestempelt sind. Ein Schwindel- und Fälscherortorium hat nun auf vielen Obligationen die Stempel ausgemacht, so daß sie vollständig verschwunden sind. So erschienen die Obligationen auf Gold gestellt. Die Folge war, daß die polnisch gestempelten einen Kursturz an der Börse erlitten und unter die ungestempelten heruntergingen. Die Wiener Kriminalpolizei hat einen der Schwindler bereits festgenommen. Die Berliner Polizei ermittelte, daß bei einer Großbank und bei mehreren anderen Banken im ganzen etwa für 400 000 Mark gefälschte Obligationen verkauft worden sind. Sie stellte auch drei Oesterreicher fest, die diese Verkäufe bewirkt haben, entließ sie aber wieder, weil sie in gutem Glauben gehandelt haben.

Im Lande der Zitronen

Spanischer Analphabetismus

Man schreibt der Zeit. 3g. aus Madrid: Es gilt für eine Uebertreibung, wenn jemand behauptet, 50 Prozent der spanischen Bevölkerung könnten weder schreiben noch lesen. Diese Behauptung aber bleibt noch unter der tatsächlichen Wahrheit. Seit etwa 50 Jahren waren in Spanien keine den öffentlichen Unterricht betreffenden Statistiken mehr gemacht worden. Man begnügt sich einfach damit, die betreffenden Angaben der Volkszählung zu entnehmen, die aber sehr ungenau waren, da es vom Belieben der Gezählten abhing, als des Lesens und Schreibens kundig oder unkundig eingetragen zu werden. Es kommt sogar vor, daß Leute sich als des Schreibens kundig, des Lesens aber unkundig eintragen. Sie können nämlich ihre Unterschrift nicht hinreichend hinreichend, sonst aber keinen Nachnamen entziffern. Jetzt ist vom Unterrichtsministerium eine genauere Erhebung der betreffenden Verhältnisse vorgenommen worden, aus der hervorgeht, daß der Prozentsatz der spanischen Analphabeten 52,23 beträgt. Es gibt Ortlichkeiten, wo der Prozentsatz der Analphabeten 80 übersteigt. Man kann die allgemeine Bemerkung machen, daß in dem vom Klima am meisten begünstigten Strichen, da wo die Zitronen blühen, die Unbildung am größten ist. Im rauhen Norden und im noch rauheren zentralen Hochplateau, von wo aus die spanische Kultur und politische Macht ausgegangen ist, ist noch immer eine gewisse Schulbildung zu Haus. — Es ist zu erwarten, daß in den geschickten Zuständen bald eine merkliche Besserung eintreten wird. Man berechnet, daß 40 000 neue Schulgebäude notwendig sind, wenn die schulpflichtige Jugend nicht, wie bisher leider, größtenteils wegen Mangels an Schulgebäuden überhaupt vom Unterricht ausgeschlossen bleiben soll. Eine größere Schulbautätigkeit ist im Steigen begriffen. Von 1870 bis 1900 wurden jährlich durchschnittlich in Spanien 125 neue Schulen gebaut. Dieser Durchschnitt beträgt für die Zeitspanne 1900 bis 1925 über 525, und die Regierung hat für die nächste Zukunft eine bedeutend größere Zahl ins Auge gefaßt. Die Verfügung, kraft welcher die des Lesens und Schreibens kundigen Rekruten erhebliche Begünstigungen erfahren (30 Prozent der Rekruten sind Analphabeten) und den eingestellten Truppen Unterricht erteilt wird, ist ebenfalls geeignet, den spanischen Analphabetismus weiter einzuschränken.

Neue Bücher

Die Großstadt. Roman von Ludwig Ewers. Hugo Schmidt-Verlag. München. 2 Bände. — 740 Seiten! Das ermutigt nicht gerade zu einer Besprechung. Denn zuvor muß das Werk gelesen werden! Aber — ehrlich gestanden — der Roman hat mich schnell in seinen Bann gezogen und gefesselt. Ein Stück Heimatgeschichte enthält er. Unser Lückel in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Zähle Kaufleute, die mit ihrer Zeit gingen, die trotz der auch damals ungeheuren Schwierigkeiten unverzagt vorwärtstrebten — und mit Erfolg! Da Bon-Ed hat in ihrer Besprechung in den lübeckischen Blättern den Vorhang gelüftet, der die Personen verbirgt: die erste Konvention, die im Mittelpunkt des Romans steht und von den Helden Daniel Heinrich Asmus (D. H. Carlsson), Andere Kaufleute unserer Stadt leben auf: Gustav Gripenstedt (Georg Gohmann), Knuth (Heinrich Schund), Wilhelm Jensen, der Schleswig-Holsteiner, tanzt als Urel-Gedanken auf. Wir erleben die erste Eisenbahn, das erste Dampfschiff. Wir nehmen teil an den Kämpfen um das Holstentor. Wir gewinnen Eindruck in den Kriegen und die — damals größere — Teilnahme der Gesellschaft an unserem Stadttheater. Es ging um Richard Weoner! Aber wenn ich die Frage stelle: wird der Roman auch außerhalb unserer Stadt gelesen werden und Verbreitung finden, dann wage ich diese Frage nicht zu bejahen. Es ist ein Stück lebendige Heimatgeschichte. Aber der fremde Leser wird kaum befriedigt werden. Gar zu breit ist oft die Schilderung. Zu wenig Kraft die Handlung. Es ist eine untergeordnete Welt, die sich uns in den beiden Büchern erschließt. Die Zeit des vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts. Und wenn Frau Ida Bon-Ed etwas wehmütig schreibt: „Heute will alle Welt höchstens 8 Stunden arbeiten.“ Er ist die nächste Zukunft wird lehren, ob die Wirklichkeit dabei ebenso vorwärts kommt, wie sie es in den vergangenen Jahrzehnten tat.“ dann hat sie verlesen, daß wir im Maschinenalter sind, daß heute schon schon Grobindustrie die fünfjährige Arbeitswoche zu 40 Stunden einführen, um mehr zu verdienen, aber trotzdem ihren Leuten Löhne zahlen, die weit über unsere Tarife hinausgehen. Allerdings in Amerika! Unsere Jugend mag mit Gewinn den Roman lesen. Auch heute noch wird nur der rechtthaffene Nächste vorwärtskommen. Erste Leistung im Beruf! Das gilt noch heute. Auf der andern Seite aber meo sich die Jugend des Gewinns freuen, den sie dank der Tätigkeit der Organisationen und unserer Partei errungen hat. Denn wir sehen hier nur in das Leben der guten Köpfe trübenden Kaufleute hinein, die Rehrseite — sie sind auch damals da! — können wir im Roman nur sehen. E. Sch.

Stimmen aus dem Weltenraum

Die neue Wellenverteilung im Rundfunk

Wir stehen mitten in der Saison! Die Amateure, die gut überkommen haben, machen ihr Gerät klar zum Gefecht und denken: Nun gehört der Reiter wieder uns! Aber es stellen sich leider plötzlich, wie die Praxis zeigte, vorher nicht gekannte Schwierigkeiten ein, um so bedauerlicher, als man allenthalben auf eine wesentliche Verbesserung gehofft hatte. Die Schwierigkeiten bestehen in dem neuen Wellen-Wirrwarr.

Seit vier Wochen haben wir Gelegenheit, fast täglich das Durcheinander der Sender zu beobachten! Gewiß gibt man jeder Neuerung eine gewisse Schonzeit zum Einarbeiten, bevor man urteilt. Dreißig Tage müßten jedoch hierfür genügen. Es ist aber festzustellen, daß die neue Anordnung nach Monatsfrist sich sogar gegen den schlechtesten Anfang noch weiter verschlechtert hat! Es sind tatsächlich nur 6 bis 8 Sender von 146, die sich einwandfrei aufnehmen lassen, und selbst diese zeigen ein ungewöhnlich starkes und häufiges „Fading“ selbst bei günstigstem Punktweiser. Gehen wir einmal die Scala des Abstimmfrequenzfaktors durch, wobei wir für unsere Beobachtungen voraussetzen, ein selektives und auch sonst leistungsfähiges Gerät (Neutro oder Superhet) inmitten einer Großstadt mit eigenem Sender zu benutzen!

Als erste Station auf langer Welle, die unter Umständen leidlich zu hören ist, finden wir Paris auf Welle 1750. Das dicht dabeiliegende Daventry (1600) ist recht unzuverlässig geworden. Man kann es längst nicht mehr als den europäischen Standardsender bezeichnen, der es früher einmal war. Es gibt Abende an denen Moskau (1450) und Karlsberg (1365) — besonders das letztere — sehr viel klarer und stärker kommen. Das nachfolgende Königs wasserhausen auf Welle 1300 ist ein Thema für sich; es soll noch besonders besprochen werden. Wir wollen hier nur vorwegnehmen, daß es sich gegen früher wesentlich verschlechtert hat. Auf der Scala der hohen Wellen finden wir dann noch manchmal Hilversum, jedoch nicht mit Zuverlässigkeit. Die sehr stark verbreitete Telegraphie stört recht erheblich, und zwar neuerdings auf dem ganzen Bereich der Rundfunkwellen. Je nach dem Standort des Gerätes wird es dann noch zeitweise möglich sein, die Sender von Lausanne, Basel, Genf und Freiburg zu erhalten, doch ist der Empfang dieser Stationen, die auch alle mit geringerer Röhrenleistung arbeiten, als zufällig zu bezeichnen.

Im Bereich der kurzen Wellen kommen wir gleich an einen der allerbesten Sender, die Europa zurzeit hat: Wien (Königsberg) auf Welle 517,2. Wien ist nicht nur außerordentlich lautstark, sondern auch tadellos rein. Es war mehrfach zu beobachten, daß die Sendung selbst bei Übertragungen von Wagner-Opern auch beim Fortissimo niemals übersteuert wurde und verzerrt

klang. Wien ist geradezu das Paradepony des Fernempfanges! Als nächstes käme Zürich (500) auf der gleichen Welle wie Palermo, das jedoch für den Beobachter in Berlin zu nah am Ortssender liegt, um regelmäßig gehört werden zu können. Berlin mit seinen beiden Sendern auf den Wellen 566 und 584 läßt an Sauberkeit der Sendung häufig viel zu wünschen übrig. Vor allem haben sich die Übertragungen (Staatsoper, Herrenhaus) in letzter Zeit wesentlich gegen früher verschlechtert. Der nächste sichere Sender ist dann wohl Brunn (441,2), das endlich einmal eine Verbesserung im Fernempfang bedeutet. Frankfurt (428,6) ist sehr verschieden, manchmal sehr gut, oft aber arg von Rom (422,6) überlagert, das längst nicht mehr so gut hörbar wird wie vor der Neueinteilung. Es folgt dann überhaupt die Reihe der fast ständig überlagerten Sender, aus denen man nur ab und zu Bern (411) und Warszawa (400) einigermaßen brauchbar herausziehen kann. Die Welle 400 wird von sechs Sendern gleichzeitig benutzt und deshalb ist kaum einer gut zu empfangen. Sehr unregelmäßig und starken Schwankungen ausgeföhrt ist der Empfang von Hamburg (394,7). Toulouse (389,6) kommt manchmal recht nett, wenn es nämlich dem bösen Nachbarn Stuttgart gefällt! Da sind wir wieder bei einem sehr starken und zuverlässigen Sender angelangt. Stuttgart (379,7) gehört zu den wenigen Stationen, die einen Vorteil von der neuen Verteilung gehabt haben. Es ist zurzeit der zuverlässigste deutsche Sender für den Fernempfang. London (361,4), an sich recht gut hörbar, wird sehr oft von Leipzig (357,1) verdrängt, das in seiner Angst vor Prag mehrere Meter nach oben ausweicht. Außerdem übersteuert Leipzig stark und ist schwer zu halten. Prag (348,9) leistet in Übersteuerung das Bestmögliche. Es ist wohl einer der stärksten Sender, die wir haben, aber von einem Genuß der Darbietungen kann — wenigstens beim Fernempfang — keine Rede sein. Alles wird verzerrt übermittelt. Von den folgenden Sendern wäre vor allem Kopenhagen zu erwähnen (329,7), das leider häufig mit Kopenhagen in Konflikt kommt und dann ungenießbar wird. Im allgemeinen ist es jedoch wenigstens einige Zeit hindurch gut zu hören. Dagegen ist Breslau (322,6) völlig von der Hörfläche verschwunden, ebenso Münster (241,9), das doch einmala ein so zuverlässiger und leicht zu empfangender Sender gewesen ist.

Die Stationen, die auf den kleinen Wellen liegen, sind für den Großstädter so vielen Störungen unterworfen, daß man nur von zufälligem Empfang sprechen kann! Außerdem machen sich in diesen Gegenden der Scala die Oberwellen des Ortssenders überall bemerkbar.

Londoner Theater

Wie der Buchhandel, ist auch das Theater in England in einem Ausmaße kommerzialisiert, das den kontinentalen Beobachter zuerst vor eine Reihe unlösbarer Rätsel stellt. Erst wenn er begriffen hat, daß künstlerische Erwägungen hier überhaupt nicht vorhanden sind, von niemandem vorgezogen oder als entscheidend gefordert werden, gewinnt er einen richtigen Maßstab für den englischen Theaterbetrieb. Das Theater ist ein Geschäft wie ein Warenhaus, nur mit größerem Risiko als etwa der Verkauf von Schuhen oder Kleintautos. Immer mehr werden die Inhaber des Theatergeschäfts zu reinen Spekulanten. Während noch um die Jahrhundertwende der Actor-Manager, der erfolgreiche Schauspieler, der ein Theater pachtet, als typisch gelten kann, wird das Theater heute in der Regel von einem sowohl theater- als landfremden Geschäftsmann gepachtet, und wenn der Actor-Manager wenigstens mit dem Theater, dem Schauspieler, dem Publikum, bis zu einem gewissen Grade sogar mit der Bühnenliteratur vertraut war, so fehlt dem „Manager“ des neuen Schlags auch hierin jegliche Kenntnis und Erfahrung. So macht er vielfach den typischen Fehler des reinen Geschäftsmannes im Theaterbetrieb: er glaubt sicher zu gehen, wenn er nur ein Theater in guter Lage pachtet, Träger bekannter Bühnennamen zusammenholt und sich von Modeschriftstellern Stücke liefern läßt. Oft muß er dann feststellen, daß der Pachtpreis zu hoch ist, die bekannten Künstler zu hohe Gagen bekommen und das teuer erworbene Stück des Modediktors nicht zieht. Hat er genug Geld, so experimentiert er so lange, bis er ein Stück findet, das sein Theater für sechs Monate füllt. Im andern Falle vermieta er sein Theater weiter. Damit tritt zwischen die Besitzer des Theatergebäudes und das Publikum der zweite, dritte oder gar vierte Mittelsmann, der auch erst einmal seinen Gewinn einstreichen will. Die Folge ist die Lähmung jeglicher künstlerischer Initiative und die unerhörte Hinausschraubung der Eintrittspreise. Die von Kennern prophezeite baldige Rückkehr zum Typus des Actor-Managers wird an diesen Zuständen wenig ändern können, weil der ganze materielle Unterbau dieses Systems ungesund, unnatürlich und unpraktisch ist.

Das Westend-Theater ist hoffnungslos, solange diese Situation bestehen bleibt und es keine Dramaturgen, Regisseure und Kritiker gibt. Gemessen an der Theaterkritik führender Londoner Blätter ist die oft belächelte Kritik einer durchschnittlichen deutschen Provinzzeitung eine Leistung dramaturgischer Art. Der Regisseur ist hinter Deutschland um dreißig Jahre zurück. Das Beste, was das Westend-Theater leisten kann, ist die gutgeübte, mit maschinenhafter Präzision seelenlos ablaufende Aufführung, deren größter Triumph es ist, wenn sich die tausendste Aufführung in nichts von der ersten unterscheiden. Der Mangel an Dramaturgen hat die völlige Ratlosigkeit in der Wahl der Stücke zur Folge. An seine Stelle tritt im Londoner Westend-Theater der von Northcliffe trainierte, aalglatte „Press-representative“, der nur deshalb nicht Reporter bei der „Daily Mail“, oder „Morning Post“ geworden ist, weil es ihm an journalistischer Begabung für einen Gerichtsbericht gefehlt hat.

Wenn das englische Theater trotzdem lebendig ist, so ist daran der Theaterbetrieb des Londoner Westens völlig unbeteiligt. Es lebt in den paar Institutionen, die als Protest gegen das Geschäftstheater gegründet worden sind: den sogenannten „Sunday Societies“ (Sonntagsgesellschaften), dem Everyman- und dem Q-Theater und nicht zum wenigsten dem unwahrscheinlichen Gate-Theater, das an der geographischen Grenze des Theaterlandes seine geistreiche Existenz führt. Die „Sunday Societies“ sind geschlossene Gesellschaften, die am Sonntag abend, dem Ruhetage des Geschäftstheaters, unaufgeklärte Stücke spielen. Hier herrscht die Diktatur des Künstlerischen. Die Organisation der Gesellschaften schließt irgendwelche Gewinne aus; die Zusammenführung ihrer Erträge wird ausschließlich dramaturgische Auswahl; die Geschlossenheit der Gesellschaft bedeutet Ausschaltung der Presse. Hier kann der Dichter zu Worte kommen, der begabte

Regisseur eine Atmosphäre gestalten, der Schauspieler sich auch einmal jenseits des starren Rollenbereichs, in den ihn das Geschäftstheater einjählet, ausleben, und der Zuschauer verliert das deprimierende Gefühl, daß alles auf das Niveau eines Bierzechnjährlings zugeschnitten ist. Das Niederdrückende am Westend-Theater mit seiner Unterwerfung unter Zensur, Heuchelei und Konvention ist ja nicht die Harmlosigkeit und Kainität, mit der die Probleme des wirklichen Lebens dargestellt werden, sondern die völlige Verflüchtigung des Daseins durch Ausschaltung des gesamten geistlichen Lebensbezirks, die ja doch nicht die Schaffung einer gewissen verlogenen Schwüle unmöglich macht.

Neben den „Sunday Societies“ bestehen in London ganze zwei Repertoire-Theater: das ältere Everyman-Theater in Hampstead, das, durch finanzielle Mißerfolge gewichtig, recht zahm und vorsichtig geworden ist, und das neue „Q-Theatre“ in Ken Bridge, nur mühsam nach eineinhalbstündiger Reise vom Zentrum aus zu erreichen. Es ist — weniger künstlerisch als dramaturgisch — die Versuchsbühne für Westend. Was hier erfolgreich ist, wird nach dem Westend übernommen. Das erspart den Geschäftseignern die Einstellung von Dramaturgen und die Lektüre der eingehenden Stücke und nimmt ihnen bis zu einem gewissen Grade das „psychologische“ Risiko ab, denn der Erfolg im Q ist immerhin eine Feuerprobe vor Publikum und Kritik. Q ist keine idealistische Gründung. Die Leitung erhält von Autoren, Agenten und anderen Quellen materielle Sicherungen für ihre Experimente. Aber ihre Speise sind gering, und ihr Wagemut ist groß. Das Q-Theater ist heute, nach einem halben Jahre seines Bestehens, kein Luxus mehr, sondern eine Notwendigkeit für den Londoner Theaterorganismus.

Das Wunder aber ist das Gate-Theater. Es liegt in einer engen, schmuckigen Seitengasse am Rande jenes schmalen Streifens um Piccadilly-Zirkus, auf den sich sämtliche Westend-Theater konzentrieren. Die Stiege zum Theater ist dunkel und niedrig und erinnert mehr an den Aufgang eines ostjüdischen Kleinstadthaus als an den zu einem Londoner Theater. Der Theaterraum selbst ist ein früherer Weinkeller, die Bühne, drei Meter lang und höchstens zwei Meter tief, durch einen Vorhang aus Sackleinwand vom Zuschauerraum getrennt. Die Sitze sind auf einer Auktion billig ersteigert; die Galerie bilden ein paar Risten, auf denen die Zuschauer im Hintergrunde Platz finden. Hier ist nichts Routine und alles Leidenschaft. Die Intensität der Darstellung ist entscheidend. Man sieht nicht die Träger großer Namen, aber ein Ensemble. Der Spielplan setzt sich aus Strindberg, Wedekind, Kaiser, Toller, modernen Franzosen und amerikanischen Autoren der neuen Schule zusammen. Das Unternehmen schien hoffnungslos, ein Theater für ein nicht vorhandenes Publikum, eine Kampfanlage an alles, was dem Durchschnittsengländer lieb und teuer ist: geistige und körperliche Bequemlichkeit und Routine. Aber das Gate-Theater hat sich durchgesetzt; es ist heute eine feste Institution mit einem festen Publikum — die einzige Brücke zwischen dem kontinentalen Theater und England.

Egon Wertheimer (London)

Schundbekämpfung durch Jugendlesehallen

Von Dr. W. Pieth

Das Schundgesetz ist in seiner jetzigen Form gegen den erbittertesten Widerstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der Kommunisten und einiger Demokraten angenommen worden, nachdem die übrigen Parteien eine Kompromiß-Potenlösung glauben gefunden zu haben. Der Reichsrat ist gegen den Einspruch des lübeckischen Vertreters dem Beschluß des Reichstages beigetreten. Die Philisterseele glaubt nun vielleicht befriedigt weiter ausruhen zu können, denn die Hüter des Gesetzes sind ja nun von Amts wegen verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Jugend vor Schund und Schmutz in Wort und Bild bewahrt bleibe, wenn der Prüfungsausschuß sein Votum gefällt hat. Glaubt man im Ernst mit solchen Mitteln das Ziel erreichen zu können? Die Sozialdemokratie ist nun jeder der Vorkämpferin im Kampfe gegen

die kapitalistische Verwundung der Jugend durch Schundschriften gewesen. Sie weiß aber, daß die von Herrn Küß empfohlene Methode eine Eisenbarrikade ist, und daß sie einer Verdrängung des Teufels durch Beelzebub gleichkommt. Und es ist kein Wunder, daß u. a. auch die Sektion für Dichtkunst der Preussischen Akademie der Künste ihr Votum gegen diese Form des Gesekes abgegeben hat.

Ist überhaupt durch Polizeimaßnahmen auch unter Einschaltung von Prüfungsausschüssen das Ziel wirklich zu erreichen, selbst wenn die naheliegende ungeheure Gefahr nicht bestände, daß das Minderstimmige mit der Masse dieses Gesekes jede freiere Entwicklung erschlagen könne?

Was ist denn Schundliteratur? Und wie bekämpft man sie positiv im Sinne verantwortungsbewusster Volksbildung?

Der Versuch, die erste dieser beiden Fragen zu beantworten, wurde von der Reichsregierung trotz der hierauf gerichteten Anfragen nicht unternommen. Warum? Nun, weil noch niemand eine positive Definition des Begriffes Schundliteratur in erschöpfender Weise hat geben können. Schon daraus erhellt die Gefahrenquelle, die durch dies Gesetz gegeben worden ist. Immerhin wäre es möglich gewesen, durch eine Analyse eine entsprechende negative Begriffsbestimmung zu geben. Um diese zu erzielen, müssen wir versuchen, die sogenannte schöne Literatur je nach ihrem künstlerischen oder unkünstlerischen Gehalte und ihrer künstlerischen oder unkünstlerischen Form einer kurzen Prüfung und Gruppengliederung zu unterziehen; wir werden dabei natürlich eine gewisse Schematisierung nicht vermeiden können, wenn wir ein leichtfaßliches Bild erzielen wollen.

Die erste und höchstehende Gruppe ist das Buch als Kunstwerk; es wird um seiner selbst wegen geschrieben aus künstlerischer Offenbarung, aus innerem Drange der schöpferischen Persönlichkeit, des Dichters — ohne Rücksicht auf das Lesepublikum.

Dieses wesentliche Merkmal des Kunstwerkes ist der zweiten Gruppe, dem Unterhaltungs- und Unterhaltungsbuch, der absolute innere Zwang fällt fort. Jedoch muß ein gutes Unterhaltungsbuch nach Inhalt und Form Werte besitzen, es muß das Leben, das sich in einer solchen Schrift spiegelt, unverzerrt und ohne fälschliche oder sonstige absichtliche Unechtlichkeit wiedergeben — hier liegt schon die Grenze gegenüber dem abzulehnenden Rißsch — und es muß in guter, wenn auch nicht origineller Sprache geschrieben sein.

Damit haben wir die Plattform für die Beurteilung und im gemäßigtem Umfange auch die negative Definition jener Gruppe von „Literatur“ gefunden, um deren beste Bekämpfung der Streit geht, der Schundliteratur. Sie ist bewußte, absichtliche Verzerzung, die mit allen, auch den übelsten Mitteln künstlicher Reizungen arbeitet. Dem Leben wird in diesen Machwerken in all und jeder Hinsicht Gewalt angetan. Sie erscheint in den verschiedensten Aufmachungen, insbesondere als elende Großschmarrnen, die in gewissen Schreibwarenläden in grellem Gewande vertrieben oder auf den Hintertreppen ausgetragen werden. Wenn der Schundfabrikant kein Publikum vorfindet, würde er es sich durch die Spekulation auf die niederen Instinkte zu schaffen wissen; er schreibt ans feinerlei künstlerischem Drange oder um guter Unterhaltung willen, sondern nur um der klingenden Münze des kapitalistischen Schundunternehmers willen, der weiß, mit welchen Reizungen er sein Publikum anpacken lassen muß, um seinen narcolischen, vergiftenden Machwerken den angestrebten Absatz zu verschaffen.

Mit Polizeimitteln ist über die Volksvergiftung auf die Dauer kein wirklicher Sieg zu erringen — selbst wenn die naheliegenden Gefahren unabsichtlicher oder absichtlicher Mißgriffe seitens des kulturellen oder politischen nicht beständen. Das Zensurmittel hat noch niemals einen Fortschritt bedeutet. Dieser negative Kampf wird also auch jetzt keinen wirklichen Erfolg für eine reaktivere Volksbildung bringen können. Dieser Erfolg ist letzten Endes nur durch positive Mittel zu erreichen, durch planmäßige Erziehung zum Lesen, insbesondere durch öffentliche Jugendlesehallen, durch planmäßige Zusammenarbeit von Eltern, Schule, Bücherei und Buchhandel, sowie den Jugendverbänden. Mittelbar wird hierbei auch das jeweilige Jugendamt mitwirken können, ohne daß dadurch ein Rückfall in längst überwundene volksbildnerische Methoden (charitative Volksbildung) zu befürchten sein würde.

Wie steht es um diese Möglichkeiten bei uns in Lübeck, und was gedenkt der Staat nach dieser Richtung hin angesichts der äußerst ernsten Frage der positiven Schundbekämpfung zu tun? Ich habe bei der Eröffnung des Neubaus der Stadtbibliothek in meiner Festrede auch diese Frage kurz erörtert. Sie ist um so bedeutungsvoller, als sie unter heiligstem Geis, unserm Nachwuchs aufs engste berührt. Mit der üblichen Ausgestaltung der Schülerbüchereien, also mit Schulmaßnahmen, und mit gelegentlichen Ausstellungen von Verkaufsausstellungen, die zumest auf einige Tage vor Weihnachten beschränkt zu sein pflegen, darf es nicht sein Bemühen haben. Wohl unterhalten unsere öffentlichen Bücherhallen auch besondere Ausleihbüchereien für Jugendliche; aber es mangelt an einer Einrichtung, wie sie viele deutsche Städte, selbst so kleine Gemeinwesen wie z. B. Stralsund, in musterwürdiger Weise unterhalten: einer öffentlichen Jugendlesehalle. Wohl ist behelfsmäßig vorübergehend eine Jugendlesestube im Jugendamt eingerichtet gewesen, wohl ist schon früher eine Kinderlesehalle aus privaten Mitteln ins Leben gerufen gewesen. Beide aber müßten trotz reger Besuche geschlossen werden, jene, weil das Jugendamt für seine eigenen Aufgaben des Raumes bedürftig, diese, weil erfahrungsgemäß mit ungesünder privaten Unterstüßungen eine solche öffentliche Bildungseinrichtung nicht unterhalten werden konnte. Bislang war die Bibliotheksverwaltung selber aus Mangel an einem geeigneten Raume nicht in der Lage, diese Lücke von sich aus zu beheben. Jetzt ist durch die Eröffnung des Neubaus der Stadtbibliothek und die damit verbundene räumliche Entlastung der öffentlichen Bücher- und Lesehalle in der Mengstraße diese Möglichkeit gegeben, ohne daß bedeutende Kosten daraus entstehen würden. Natürlich muß ein solcher Raum auf die Seele der Jugendlichen besonders eingestrichelt sein; soll er doch vor allem auch allen jenen vielen Kindern und Jugendlichen, die zu Hause keinen geeigneten Raum für eine vertraute Buchstunde haben, eine anheimelnde Stätte sein, die sowohl in ihrer Einrichtung als auch in ihrem Bücherbestande und in geschmackvollem einfachen Wandschmuck ihrer Aufgabe entsprechen muß. Nachmittags können einige Stunden für Kinder vorbehalten werden, in den Abendstunden soll die Jugendlesestube den Jugendlichen Erholung, Anregung und Belehrung bei sorgfältig jeweilig ausgewählter guter Lektüre bringen. Die mit ihr durch gemeinsame Verwaltung verbundene öffentliche Bücher- und Lesehalle wird durch diese Einrichtung den Stamm ihrer jugendlichen Benutzer wesentlich vergrößern können und dadurch die Gewähr dafür haben, daß ihre Sitzungsarbeit, die nicht zuseht auch dem geeigneten Kampfe gegen Schund und Schmutz gilt, in weitestem Umfange auch die Jugend erfasst. Der Staat hat ohne Zweifel die Pflicht, mit allen geeigneten Mitteln diesen Weg zu verfolgen. Bibliotheksverwaltung, Oberbürgerbehörde und Jugendamt sind sich darin völlig einig und haben in dem oben angezeigten Sinne Schritte unternommen, um für die baldige Einrichtung einer besonderen Jugendlesehalle bei der öffentlichen Bücher- und Lesehalle zu sorgen. Mit Recht wurde auch im Reichstage ein solcher Weg für die wirksamste Waffe gegen den Schund bezeichnet. Beschreiten wir ihn. Die Jugend wird es uns danken.

Bücher sind Freunde Bücher sind Gefährten

Ein Tag in einer Mietskaserne

Jugendwo in der langen Straßenschlucht, in der sich Mietskaserne an Mietskaserne reiht, raffelt eine Decke. Ein Fenster wird hell. In anderen Stockwerken anderer Häuser flammen ebenfalls Lichter auf. Es ist fünf Uhr. Die Arbeiterfrauen sind aufgestanden, ihren Männern zur Arbeit zu helfen. Jemandwo schreit eine rauhe Männerstimme: Meinst du, ich lasse mich rauswerfen wegen deiner Bismarck?

Kann ich was dafür, wenn der Wetter stehen bleibt, schallt es zurück.

Bring ihn rechtzeitig zum Uhrmacher.

Haste tüchtig Geld für'n Uhrmacher? Eine Tür schließt krachend ins Schloß. Schwere Stiefel tappen die Treppe herunter. Die Haustür knarrt. Stille.

In Abständen von einer halben bis zu einer ganzen Stunde wiederholt sich das. Manche Fenster bleiben hell. Da, wo die Frauen gleich, wenn der Mann fort ist, mit ihrer Arbeit beginnen. Andere verfluchen schnell wieder bis in ihren Graven des Tages ein ungelämmter Frauenkopf in ihrem Rahmen sichtbar wird.

Frau Müller! Frau Müller!

Ja?

Wie spät ist es denn schon?

Es geht auf acht.

Warte? Nun mal los, ihr verdammte Salgenwoll. Marsch. Lass aus den Betten. Raus raus, angezogen, los in die Schule. Kaffee? Kaffee wollt ihr? Da hat jeder ein Stück Brot. Hinter dem auch drauf.

Wieder knallen die Türen. In zerrissenen, gestickten Anzügen, gewaschen und ungewaschen, mit Tornistern, oder die Bänder mit Bindfaden zusammengeschnürt, treten die Kinder aus den Häusern heraus. Ihr Brot halten manche noch in den Händen. Andere, die es ganz eilig haben, werfen es im Laufen fort.

Kinder und Männer sind fort. Nun gehört das Haus den Frauen. Frau Rindschaf im dritten Stock hängt schon ihren Teppich heraus und beginnt zu klopfen. Frau Wehrhahn im zweiten Stock hängt die Betten raus. Klatsch, Klatsch, bearbeitet Frau Rindschaf ihren Teppich. Was ist denn wieder los da oben? schreit Frau Wehrhahn heraus. Das Klopfen geht weiter. Im vierten Stock ist Frau Kleine dabei, ihre Blumen zu begießen. Der Teppich der Frau Rindschaf bekommt etwas mit von dem köstlichen Näs und gibt es an die Betten im zweiten Stock weiter. Aber das ist doch unerhört, schreit Frau Wehrhahn. Nein, dieses Volk, ergänzt die Rindschaf. Eine wüste Schimpferei geht los, aber Frau Kleine im vierten Stock hört nichts.

Die Postzeit müßte geholt werden, freilich Frau Wehrhahn. Im Nebenhause liegen schon alle Fenster voll. Jemand lacht. Was die sich wohl einbilden, altes Drecksmaul, mit mir zu lachen. Mit... Und Drecksmaul. Aber ich verlag sie.

Dann mußt du ja zur Postzeit gehen, ruft Frau Wille herunter.

Geh ich auch. Geh ich auch.

Nimm dich aber in acht, daß sie dich dabeihalten.

Mich dabeihalten. Nein, Tomas. Frau Müller, haben Sie's gehört? Frau Müller, nun hören Sie doch bloß. Mich dabeihalten hat sie gelacht. Dieses Weib, das sich jede Nacht mit fremden Kerlen rumtreibt. Dieje...

Laß das bloß mein Gulasch nicht hören, sonst kommt er mal runter und setzt dir die Möbel grade, du alte Klauende. Oder denkste, wir wärsen nicht, woson da solchen Schmutz betreibt?

Während wirft die Wehrhahnische ihre Fenster zu. Allmählich wird's wieder ruhig. Da tappt jemand die Treppe hoch. Zeitung. Zeit - tung löst es durch's Haus. Frau Franze, nun kommen Sie doch mal einen Augenblick rein.

Hab keine Zeit.

Einen Augenblick nur.

Na, dann aber schnell. Eine halbe Stunde vergeht. Ja, nun mach ich aber fort. Guten Morgen. Guten Morgen. Was riecht denn das so komisch. Si der Donner, jetzt ist mir doch die ganze Miß übergeflossen. Dieses verdammte Quackschwein von Zeitungsfrau.

Einen Augenblick ist's ruhig im Haus. Dann geht etne Tür. Und noch eine und wieder eine. Fünf oder sechs Frauen treten auf dem Flur und ziehen ihre lieben Korbharn durch die Gänge. Frau Wehrhahn geht zum Boden. Alle schweigen, dann nicht Frau Rindschaf: Was die nur so oft zum Boden läuft. Will doch gleich mal meine Hemden jählen.

Unerhört, geht es zurück. Jemandwo schreit ein Kind.

Ich glaube, das ist meins, schreit die Wittkötze und ver-schwimmt.

Was hat Jexie bei Sedmanns wieder schon riecht. Ja, die haben auch geschmeckt. Geschmeckt? Kann, das Handchen, das ihnen ausgelassen ist.

Zugelassen? Sie meinen doch wohl zugelassen?

Der Hauswirt stampft die Treppe herauf. Die Frauen ver-schwinden. Einen Augenblick legt er und leucht vor. Warum ich hab mit ihnen was zu reden. Mit mir? Vielleicht mit mir? Ja, mit allen. Es ist wegen dem Wassergeld. Das geht nicht mehr. Da muß irgendwas ein Kraz kaputt sein, oder es wird wieder Wasser runtergeschleudert.

Bei mir nicht, sagt Frau Kleine. Ich brauch die ganze Woche man bloß einen Eimer. Und wir wärsen uns nachhins über-haupt bloß noch wie die Poladen. In die Luft gepudert und da-durch gelährten. Da sparen wir noch die Seite.

Nun, das können Sie ja machen, wie Sie wollen. Aber da-mit mir aus einig werden. Jede Familie zahlt von ritten ab 30 Wg. Wassergeld ergibt. Dann ist es gut.

Son Halsabschneider. Bei dem piep's wohl? - 30 Wg. braucht ja das ganze Haus nicht.

Wer nicht zahlt, dem wird das Wasser abgeperrt. Dann geht er weiter zu Trommes, die auch im vierten Stock wohnen. Einen Augenblick lang ist nichts zu verstehen, dann hören die Randbänder den Hauswirt schreien: Und das sage ich Ihnen, wenn sie jetzt nicht bald die Miete zahlen, dann fliegen Sie.

Ja, wie konnte ich denn, wo mein Mann doch so lange ohne Arbeit war? Und wir seinen Vater auch noch im Hause haben. Soll ich bankrott gehen, weil Ihr Mann nicht arbeiten will? Ich brauche das Geld.

Aber dann vermieten Sie doch die drei Stuben, die Sie leer-suchen haben.

Bei mir stehen keine Stuben leer. Verstanden. Da stehen Möbel drauf. Und die Leute sind nur verreckt, die kommen wieder.

Aber Sie haben doch selbst gesagt, Ihre Tochter soll darauf ziehen, wenn sie heiratet.

Das geht Sie gar nichts an. Bezahlen Sie und damit basta. Der Hauswirt kommt die Treppe herunter. Wenn man das hat bloß herausjuchsen könnte.

Unterdess ist es Mittag geworden. Die Kinder sind aus den Schulen zurück. Auf den Fluren, den Treppen, überall wird's lebendig. Achtjährige verwahren ihre jüngeren Geschwister und üben Vaterrechte aus. Zwölfjährige liefern sich Schlächten. Das raffelt und schreit, das schnabbelt und radaut. Ab und zu steht jemand den Kopf durch das Fenster und verlangt Ruhe.

Soffänger kommen und singen ein Lied. Fräulein Hoch, das bei Rindschafs zu Miete wohnt, wirft einen Groschen herunter und verlangt dafür ein Lied, nach dem man tanzen kann.

Alle Größerei, schreit aus einem anderen Fenster jemand. Mein Mann will schlafen, ruft Frau Kolke. Hat Nacht-schicht gehabt.

Wie die sich bloß anstellt mit ihrem Mann. Ist ja man bloß Haut und Knochen, sagt die Rindschaf.

Aber Frau Kolke antwortet nicht. Sie kümmert sich nicht um den Tratsch im Hause. Früh geht sie fort und hilft etwas verdienen, daß der Hausrat bezahlt wird. Nachmittags hat sie genug andere Arbeit für sich und ihre Kinder. So bleibt ihr Haus rein. Niemand spricht über sie, weil sie niemand in ihre Stube und in ihren Kochtopf sehen läßt. Bringt die Enge des Zusammenlebens es mit sich, dann plaudert auch sie ein paar freundliche Worte. Lädt auch mal eine jüngere Frau, bei der es noch Zweck hat, ein, in eine Frauenversammlung der Arbeiter-partei mitzukommen. Dort spricht man über Dinge, die für eine Frau, die sich heraushebt aus der Enge und Armut der Miets-kasernen, wichtiger sind, als die geistende Bitterkeit ihrer Nach-barnen, die sich gehen lassen und verschlampen. Und doch nichts erreichen, als daß sie alle Rajenlang am Gericht liegen und mit ihrer dürftigen Weisheit, die sich auf nichts als Wägen stützt, aus-gelacht werden, wenn sie nicht noch obenrein durch eine Gerichts-kostenrechnung die große Not des proletarischen Hauses vermehren helfen.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion des Publikums gegenüber keine Verantwortung.

Die Treppenstraße

Wenn man von der Wischstraße zur Ziegelstraße durch die Treppenstraße will, steht es aus, als wenn man auf einer schiefen Landstraße sich befindet, aber nicht im Stadtbereich von Lübeck. Denn schon einen Dreck wie hier findet man nicht überall, und es wohnen doch auch hier Eigentümer, die ihre Grundsteuer entrichten. Wir haben schon zur Selbsthilfe gegriffen und Schladen aufgeföhren, aber das hilft nur für kurze Zeit. Hoffentlich ge-nügen diese Zeilen, um Abhilfe zu schaffen, denn an Arbeits-kraften mangelt es auch in Lübeck gewiß nicht. L. K.

Briefkasten

K. Die Erben des Hypothekengläubigers sind berechtigt, die Hypothek zur Aufwertung anzumelden, denn zur Erbschaft ge-hören auch die Forderungen des Erblassers an Dritte. Auf Grund des § 3 Ziffer 2 des Aufwertungsgesetzes vom 16. Juli 1925 gilt für die Erben als Gläubiger der Hypothek der gleiche Beitrag, wie er für den verstorbenen Gläubiger gegolten hätte, wenn dieser noch im Besitze der anzumerkenden Hypothek gewesen wäre. Da die Hypothek nach dem 15. Juni 1922 juridis-geachtet und von den Erben bei der Aufwertungsstelle rechtzeitig angemeldet ist, muß sie aufgewertet werden. Eine Ermäßigung der Aufwertung ist auf Antrag bei der Aufwer-tungsstelle möglich, wenn die wirtschaftliche Lage es rechtfertigt.

K. Da Sie mit dem Hauswirt für die Anlage einer Miete-erhöhung vereinbart haben, sind Sie durch diese von allen sonstigen Zahlungen befreit. Die Firma hat von Ihnen überhaupt keine Zahlungen zu verlangen, sondern nur von dem Hauswirt, da doch dieser der Auftraggeber war.

Arbeiter-Sport

Jugendjahre. Arbeiter-Sport-Kartell. Das Arbeiter-Sport-Kartell weist darauf hin, daß die Anträge auf An-erkennung als Jugendpflege treibender Verein bei dem Jugend-amt, Lübeck, Parade, von jedem einzelnen Verein, der die Aus-stellung von Führerzeugnissen wünscht, bis spätestens Mittwoch, den 29. Dezember gestellt sein müssen. Das Jugendamt hat bereits jeden in Frage kommenden Verein aufgefordert, die Satzungen der Jugendgruppe bei dem Jugendamt einzureichen. Soweit dies nicht geschehen ist, muß ein entsprechender Antrag sofort, ebenfalls bis spätestens zum 29. Dezember bei dem Jugendamt gestellt werden. Die Ausstellung der Führerzeugnisse für die Jugendleiter erfolgt jedoch durch das Jugendamt. Der Vorstand.

Lebertran-Emulsion, Flasche 1.50 Mk. sowie sämtliche Nähr- und Kräftigungsmittel empfiehlt
Schroeders Drogerie, Glockengießerstr. 46.

Sozialistische Arbeiter-Jugend
Bureau: Johannisstraße 48. II
Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5 1/2 - 7 1/2 Uhr
Abend, Jugendchor! Am Montag, dem 27. Dezember fügen wir abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus bei den Kinderfreunden. Nächste Übungsstunde am Montag, dem 3. Januar, 7 1/2 Uhr pünktlich. Am 7. Januar fügen wir bei einer Feier der Arbeiter-Studenten-Jugend.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Schriftstelle: St. Burgstraße 7, pt.
Geschäftseröffnung: am 11. Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.
Spielkarte, Dreierleitung! Am Dienstag, dem 28. Dezember, abends 8 Uhr wichtige Sitzung im Gewerkschaftshaus.

Gewerkschaftliche Mitteilungen
Baugewerksbund - Jungvolk am Bau. Modellieren am Dienstag, dem 25. ds. Mts. abends 7 Uhr im Gewerkschaftshaus. Alle Lehrlinge werden gebeten, zu erscheinen.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte
Nachdruck verboten
Eine Umwandlung der Wetterlage ist im Gange. Das von den britischen Inseln nach dem Schwarzen Meer reichende Hochdruckgebiet, das im Norden von einer sehr warmen atlantischen Luftströmung umspült wird, verlagert sich mehr und mehr nach Süden. Eine Durchbrechung derselben über Deutschland scheint sich vorzubereiten, so daß Nordwestdeutschland auf die Nordostseite des von Britanien nach Südwesten ziehenden Teilhochs zu liegen kommen wird.
Vorhersage für den 27. und 28. Dezember
Über Nord nach Nordwest bis West drehende zunehmende Winde, meist trübe, streichweise Nebel, später Nebelregen, Tauwetter.

Schiffsnachrichten

Angelommene Schiffe
24. Dezember
D. Asconia, Kapl. Heege, von Hortens, 1 Tg. - D. Silde, Kapl. Wegner, von Drammen, 2 Tg. - M. Martonne, Kapl. Wegmann, von Neuab, 1 Tg. - D. Thyland, Kapl. Sörensen, von Warnemünde, 1 Tg. - D. Smatra, Kapl. Meyer, von Stenborg, 1/2 Tg. - D. D. D. Jppen 14, Kapl. Allich, von Neuab, 3 Td.
25. Dezember
D. Göthe, Kapl. Nielsen, von Rarshamn, 2 1/2 Tg. - M. Kari, Kapl. Halling, von Helsingborg, 19 Td. - M. Hulda, Kapl. Krüger, von Venedig, 1 1/2 Tg. - D. Planet, Kapl. A. Neit, von Kretzen, 3 Tg. - D. Una Kuni-mann, Kapl. Wittkop, von Emden, 3 Tg. - D. Blanteme, Kapl. Leigner, von Stormoway, 4 Tg. - D. Artis, Kapl. Specht, von Wilbau, 8 Tg. - D. Rong Wagner, Kapl. Nielsen, von Hamburg, 1 Tg. - D. Bürgermeist: Eichenburg, Kapl. Burmeister, von Riga, 2 Tg. 4 Td.
26. Dezember
D. Gekströman, Kapl. Johnson, von Carlshamn, 1 1/2 Tg. - S. D. Carl Kiehn, Kapl. Bräker, von Wainö, 1 Tg. - S. L. N. Kapl. Meyer, von Wainö, 1 Tg. - D. Ballas, Kapl. Weber, von Köln, 1 1/2 Tg. - M. Dora, Kapl. Nielsen, von Riga, 4 Tg.
27. Dezember
D. Seebler, Kapl. Kems, von Wismar, 3 1/2 Td. - D. Artemis, Kapl. Borgström, von Helsingfors, 3 Tg.
Abgegangene Schiffe
24. Dezember
D. Margot, Kapl. Winter, nach Wroden, leer. - D. Fehmann, Kapl. Schwenn, nach Burg a. H., Städtg. - M. Dynas III, Kapl. Andersson, nach Gothenburg, leer. - D. Siegeborg, Kapl. Ragner, nach Vesterlind, Städtg.
25. Dezember
M. Senner Pfeifer, Kapl. Giffen, nach Hfens, Kati. - M. Fremad, Kapl. Jensen, nach Fredrikshamn, Sritette. - M. Anna, Kapl. Nyberg, nach Hfens, Kati. - M. Martha, Kapl. Soy, nach Koför, Kati. - M. Uron, Kapl. Christensen, nach Koför, Kati. - M. Grete, Kapl. Baed, nach Sandholm, Kati. - D. Wihl, Kapl. Santomsh, nach Emden, leer. - D. St. Lorenz, Kapl. Lange, nach Riga, Städtg. - M. Conquach, Kapl. Jacobsen, nach Drammen, Kati. - D. Mira, Kapl. Wihberg, nach Helsingfors, Städtg.
26. Dezember
D. Erling Lindö, Kapl. Saie, nach Emden, leer. - D. Asconia, Kapl. Heege, nach Rarsh, leer. - S. D. Carl Kiehn, Kapl. Bräker, nach Hfens, leer. - D. Thyland, Kapl. Sörensen, nach Kopenhagen, leer. - D. Una Kuni-mann, Kapl. Wittkop, nach Emden, leer.

Radio-Haus Hansa
Dr. Reinhard Gumprecht
Erstes und größtes Spezialgeschäft Lübeck
Königsstraße 55-57

Prüfung

Mundfunk-Prot. Hamburg, Bremen, Hannover, Kiel
Hamburg Welle 394,7. - Bremen Welle 400. - Hannover Welle 297. - Kiel Welle 254,2.
Dienstag, 28. Dez. 12.30: Hannover (alle Notagenden): Konzert. © 3.15: Hamburg (alle Notagenden): Silvesterklänge. Von Grete Hertel-Berges. © 4.15: Hannover, Hamburg, Bremen: Konzert. Chopin: Prelude. - Orkla: Vision. - Popy: Pierrot sommeille. - Schmalfisch: Madrigal. - Lumbpe: Traum-bilder. © 4.15: nur Kiel: Uda Carstenen: Lautenklänge und Lieber zur Dante. © 5: Hamburg (alle Notagenden): Gustav Sad. Zu seinem 10jähr. Todestag. Vortrag von Dr. Harbed. © 5.40: Hamburg (alle Notagenden): Steuer. © 6: Hamburg, Kiel: Heitere Stunde. © 6.05: Hannover: Heitere Stunde. © 6.15: Bremen: Heitere Stunde. © 6.50: Hamburg (alle Notagenden): Dr. Stühl-jeld: Kulturgeschichte der deutschen Oper. © 7.15: Hamburg (alle Notagenden): Oberförster Euedede: Der Wald im Winter. © 8: Hamburg, Hannover, Kiel: Gertrud Ladenhoff: (Konzert auf Engagement). © 8: nur Bremen: Nordische Musik. - Umkl. Konzert.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Solmitz.
Für Freiheit Lübeck und Freiheit: Hermann Bauer.
Für Freiheit: Carl Lüdhardt. Belegter: Carl Lüdhardt.
Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten

Amflicher Teil

Am 23. Dezember 1926 ist in das hiesige Gerichtsregister bezüglich der Ehe des Jährlich-direktors Eberhard Barnim Felix Reintold Aarg und Anna-Katharina Elisabeth geborenen Strengholmer in Lübeck eingetragen.
Durch Entscheidung vom 22. Dezember 1926 haben die Eheleute unter Ausschluss der Verwal-tung und Abrechnung des Ehemannes an dem eingetragenen Gut der Ehefrau Gütertrennung vereinbart.
7959)

Amtsgericht Lübeck.

In der Hausverwaltung der freien und Hanse-stadt Lübeck ist durch den Tod des bisherigen Verwalters freigebliebenen ruhgehaltberechtigte Stelle eines **Barrais (Oberbarrais) für Seebau** wieder besetzt werden.
Gebalt nach Gruppe 11 mit Aufstieg nach Gruppe 13 der Besoldungsordnung. Ori-fische B. Mit dem Aufstieg ist die Änderung der Amtsbezeichnung in Oberbarrai verbunden.

Bewerber um die Stelle müssen in einem deutschen Bundesstaate die für höhere Staats-beamten des Reichslandes vorgeschriebenen Prüfungen bestanden haben und umfangreiche Erfahrungen in der Ausführung von Hochbauten und in der Durchführung hüttenbaulicher Arbeiten besitzen.
Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 13. Januar 1927 einzureichen.
Einwige Anträge auf Berechnung früherer Dienstjahre sind bei der Bewerbung zu stellen.
Antragstellungen werden vergütet.
Lübeck, den 23. Dezember 1926
7959)

Die Baubehörde

Bekanntmachung

Der Bebauungsplan der Vorstadt St. Jürgen für das Gebiet zwischen der Röhburger Allee, der Herberstraße und dem Köntzhofer Wege soll abgeändert werden.
Der Plan dafür liegt in der Zeit vom 27. Dezember 1926 bis zum 2. Januar 1927, woch-tentlich von 8-1 Uhr im Besam, Abt. Stadt-erweiterung, Nollweg 10, zur Einsicht aus. Persönliche Anfragen sind dort für 2.- RM. des Städt zu haben.

Einsprüche sind bis zum 13. Januar 1927 schriftlich einzureichen.
Lübeck, den 23. Dezember 1926.
7957)

Die Baubehörde.

Nichtamflicher Teil

Gottfried Stamer, Genia
Kolonial- und Zellwaren-Handlung
Niederlage der (1100 Genossenschafts-Bäckerei

Leder
im Ausschnitt (700)
Schuhwaren
aller Art billig.
Heinr. Beckmann
Reiferstraße 3

Unter-Bettstellen
von 14.50 bis 35.-
Grat-Bettstellen
von 12.50 bis 65.-
Bettenhaus
Louis Duve lcht.
Gr. Burgstr. 32. (700)

Sparclubbücher
sind preiswert zu haben in der Buchhandlung **Lübecker Volksbote** Johannisstr. 46

Felle! Wildfelle sowie Tierhaare
kauft zu höchsten Tagespreisen
Isaac Frankenthal, Lübeck
Bedergrube 53
Bitte genau die Adresse zu beachten!
(7079)